

die Zungen; sie leben größtentheils von kleinen Insecten, welche sie mit der Zunge einschürfen.

Die Zahnarmen oder Schnabelthiere, Ameisenbären, Gürtelthiere und Faulthiere.

b. Andere haben meistens einen Beutel zum Schutze der Jungen, Nagzähne, fingerförmige Zehen, meist mit verwachsener Zeig- und Mittelzehe; sie leben von Pflanzen. Die pflanzenfressenden Beutelthiere.

c. Andere haben einen Beutel, kleine, meist überzählige Schneidzähne, größere Eckzähne und freie Zehen. Sie leben von Gewürm, Eiern und kleinen Säugthieren. Die fleischfressenden Beutelthiere.

4. Kunst. Schlurf-Mäuse, Zahnarme.

Edentata.

Maul eng, ohne Vorderzähne; Zehen verwachsen mit großen Klauen.

Hierher gehören die Schnabelthiere, Ameisenbären, Schuppen-, Gürtel- und Faulthiere. Sie sind meistens von der Größe einer Katze bis zu der eines Hundes. Ihre Haare sind sämtlich borstenförmig, wenigstens am Schwanze, und außerdem sind mehrere von großen Schuppen oder Knochentafeln wie mit einem Schilde bedeckt.

Ihr Kopf ist meist dünn und walzig, das Maul wenig gespalten, und sie können daher nur kleine Thiere, meistens Würmer und Insecten, fressen, welche überdieß häufig nur mit der kleberigen Zunge eingeschlurft werden. Sie haben keinen Beutel für die Jungen, manche aber dennoch Beutelfnochen. Ihre Zehen sind entweder durch eine Schwimmhaut verbunden oder ganz verwachsen, meist mit sehr großen und krummen Klauen, so daß sie dadurch im Gehen verhindert werden, und daher sehr schlecht fortkommen. Es sind überhaupt stumpfsinnige, träge und friedliche Thiere, welche die meiste Zeit in ihren Höhlen oder Lagern zubringen, und von denen man sich wundern muß, daß sie noch nicht ausgestorben sind. Sie tragen die unbeholfenen Zungen

auf dem Rücken, und wohnen vertheilt in Neuhollland, Asien, Africa und Südamerica.

Man kann sie in lang- und kurzzüngige theilen. Jene fressen Gewürm und Insecten.

A. Langzüngige.

1. G. Die Schnabelthiere (Ornithorhynchus)

haben die Gestalt und den Pelz der Fischotter, walzigen Leib, aber nackte, platte und schnabelförmige Kiefer mit einem einzigen knorpeligen und nur aufgesetzten Backenzahn, eine zwar ziemlich lange aber breite Zunge, einen kurzen und dicken Schwanz, sehr kurze Schwimmsüße mit 5 Zehen.

Ob schon ihnen der Beutel fehlt, so haben sie doch Beutelknochen. Sie weichen, nebst der folgenden Gattung, von allen Säugthieren durch das Schultergerüst ab, welches dem der Eidechsen gleicht, nemlich 2 Schlüsselbeine hat, wie man sie nennt. Monotremata.

Sie sind durch den Gefühlsinn oder die Haut characterisirt, in der Schwimnhaut und den nackten Lippen.

1) Das gemeine (Ornith. paradoxus)

ist gegen $1\frac{1}{2}$ Schuh lang, fast schenkeldick mit einem 4 Zoll langen Schwanz und einem 2 Zoll langen Schnabel; die kurzen Haare braun, unten silbergrau.

Der Schnabel ist niedergedrückt, und hat ziemlich die Gestalt eines Entenschnabels, mit einer empfindlichen Haut überzogen, welche am Rande sägenförmige Einschnitte hat, wie bey den Enten, und sich hinten unter den Augen in eine Falte erhebt, welche den Schnabel wie ein Kranz umgibt. Hinten in jedem Kiefer liegt ein knorpeliger Zahn, wie eine Schwiele; die Augen sehr klein, die Naslöcher fast vorn in den Lippen. Es ist ein Kehlsäckel vorhanden, den nur die Säugthiere haben. Die Vorderfüße haben lange Zehen mit einer darüber hinausragenden, sehr großen Schwimnhaut, welche an den hintern kleiner ist. Hier steht bey dem männlichen Thier innwendig an der Fußwurzel ein horniger, an der Spitze geöffneter Sporn, welcher, nach der Entdeckung von Jamison, Hill (Linn. Trans. XIII. 1822. 621.) und Knox (Werner. Mém. V. 152.),

mit einer Blase in Verbindung steht, aus welcher eine Flüssigkeit ausgebrückt werden kann. Man hat sie für giftig gehalten, allein bey Wundungen nur Entzündung, aber nie den Tod wahrgenommen. Das Weibchen hat an dieser Stelle nur eine Grube. Jamison, Jfs 1817. 1293. T. 9. Blainville. Bulletin philom. 1817. 82.

Dieses merkwürdige, von allen andern abweichende Thier findet sich nur in Neuhollland, und zwar in Teichen und Flüssen, jedoch meistens im Altwasser, und hat zu vielen Streitigkeiten Veranlassung gegeben, ob es nehmlich wirklich zu den Säugethiereu gehöre, oder nicht.

Es kam zuerst am Ende des vorigen Jahrhunderts nach England in die Sammlung eines Herrn Dobson, und wurde von Georg Shaw unter dem Namen *Platypus anatinus* beschrieben und abgebildet in seinem *Naturalists Miscellany* X. Nro. 118. 1799., daraus copiert in *Wiedemanns Archiv* I. Bd. XIII. 1800. S. 175. In demselben Jahr erhielt Blumenbach ein Exemplar dieses Thiers vom Ritter Banks. Er beschrieb es in den *Göttinger gelehrten Anzeigen*. 1800. Nro. 62., und in *Voigts neuem Magazin* II. 1., und bildete es ab in seinen naturhistorischen Abbildungen, Heft V. 1800. T. 41. Bessere Abbildungen finden sich in *Perrons Reise* T. 34 und in den *Leopold. Verhandl.* XI. 2. 1823. 351. T. 46. von Van der Hoeven; der Schädel in der *Jfs* 1823. 363. T. 11. Schreber T. 63. B.

Everard Home beschrieb den Kopf in den *Phil. Trans.* 1800. p. 432, und zerlegte das ganze Thier 1802 (ebd. S. 68. Fig.), sagte dabey, daß er bey einem Weibchen keine Zehen finden können. Dieser Ausspruch gab nun Veranlassung zu endlosen Streitigkeiten. Geoffroy St. Hilaire errichtete nun deshalb eine neue Thierklasse unter dem Namen der *Monotremen*, und stellte sie zwischen die Säugethiere und Vögel (*Bulletin philom.* III. 1803. p. 225. VIII. p. 95. *Ann. des sc. nat.* XVIII. 1829. p. 164.) P. Hill hat erbsengroße Eyer im Eyerstock gefunden, wie sie übrigens bey allen Säugethiereu vorkommen; ein W. aber versicherte, sie legten 2 Eyer, wie Hühnereyer, in

ein Nest auf der Oberfläche des Wassers ins Schiff. *Linn. Trans. XIII. 2. 1822. 621. Isis 1823. 1425. 1833. 931.* Das waren wahrscheinlich Eyer von einem Taucher oder Wasserhühnchen. Endlich kündigte Meckel in *Frorieps Notizen VI. 1824. S. 154* an, daß er die Brustdrüsen vom Schnabelthier entdeckt habe, und beschrieb sie in seinem schönen Werk: *Descriptio Ornithorhynchi. 1826. Fol. Fig.* Diese Drüsen liegen an den Seiten der Weichen, und öffnen sich mit vielen feinen Gängen in die Haut, welche aber auch an dieser Stelle mit Haaren bedeckt ist. Sie weichen im Bau von den andern Milchdrüsen ab, und daher erklärte sie *Geoffroy* für bloße Schleimdrüsen, wie sie sich auch bey den männlichen Spitzmäusen an derselben Stelle finden (*Ann. des sc. nat. XI. p. 457.*) *Meckel* widersprach, und zeigte, daß die Milchdrüsen dem männlichen Schnabelthier fehlen (in seinem Archiv für Physiologie X. S. 23.); ebenso *Baer*, indem er bemerkte, daß auch die Milchdrüsen der Walfische ebenso gebaut seyen (X. 567.). *Owen* untersuchte sodann aufs Neue, 1832, die Milchdrüsen, und fand, daß jede etwa 120 Oeffnungen in der Haut hatte, und daß sie wirklich ächte Milch absondern; auch fand er geronnene Milch im Magen der Jungen, und hält mithin die Thatsache, daß sie ächte Säugthiere sind, für entschieden. *Phil. Trans. 1832. pag. 517. tab. 15—18. Isis 1835. 448. 1028; 1836. 417. 603. 613.*

Diese Thiere, welche die Eingeborenen *Mouflengong* nennen, sind jetzt noch ziemlich gemein am Fischflusse, während man sie selten am *Nepean* sieht; auch sind sie häufig bey *Newcastle* und in den Flüssen *Campbell* und *Macquarrie*. *Dr. Palmeter* versichert, daß man in *Newwallis* kein Beyspiel von Verwundung durch den Sporn kenne, welche Vergiftungszufälle zur Folge gehabt hätte, und der Sporn diene wahrscheinlich nur zum Besthalten des Weibchens. Die Pflanze behaupten, daß es Eyer lege, und *Murdock*, der Verwalter des Pachthofes *Emiou-plains*, versicherte steif und fest, er habe zwey Eyer gesehen von der Größe eines Hähner-Eyes. Das Fell ist gewöhnlich braunschwarz, bisweilen röthlichfahl. Im Jänner und Hornung liegen sie in ihren Höhlen, und kommen nur heraus zur Regenzeit,

wenn die Flüsse übertreten. Lesson in Duperreys Reise 1826. 132.

Endlich reiste G. Bennett 1832 absichtlich nach Neuholland, um die Entwicklungs- und Lebensart dieses lang besprochenen Thieres zu beobachten.

Er kam im August daselbst an und gieng sogleich ins Innere.

Das Thier heißt bey den Pflanzern daselbst Wasser-Mullwurf (Water-Mole), bey den Eingeborenen in den Ebenen von Bathurst Goulburn, und an den Flüssen Das, Murrumbidgee und Tumad Mallangong oder Lambrect; der letztere Name ist mehr im Gebrauch.

Der Leib ist niedergedrückt, und hat etwas von der Fischotter, dem Mullwurf und dem Biber. Der Pelz ist fein, lang und dick, mit einem feineren, kurzen, sehr linden Unterhaar, wie bey den Robben und Fischottern; viel feiner und mehr seidenartig an der Unterfläche des Leibes; der mächtige Schwanz aber mit kurzen Borsten bedeckt. Bey den alten ist die untere Seite desselben, so wie die Fußwurzel, fast nackt, was vom Rutschen auf dem Boden herrührt. Der Schwanz ist flach, breit und nimmt gegen die Spitze, über welche die langen und harscheren Haare hinausreichen, schnell ab. Die Färbung der Haare ist rothbraun oder hell schwarz, der Grund graulich, die untere Seite rostroth, am inneren Augenwinkel ein kleiner blaßgelber Flecken. Es soll auch Bleichlinge geben. Der einzige äußere Unterschied der Geschlechter ist der Sporn an den Hinterfüßen des Männchens.

Die Füße sind sehr kurz, fünfzehig mit einer Schwimmhaut, welche an den vorderen etwas über die Klauen hinaus reicht und sich bey dem Wühlen, wozu die stärkern Vorderfüße noch außer dem Schwimmen gebraucht werden, zurück schlägt. Die Hinterfüße sind nach hinten gerichtet, fast wie bey den Robben, die Klauen länger und die Schwimmhaut reicht nur bis an ihre Wurzel. Der Sporn ist beweglich und einwärts gerichtet. Der Kopf ist flach, graulichweiß mit unzähligen Däpfeln. Die kleinen heübraunen Augen liegen ziemlich hoch auf dem Kopf, die

enge Ohröffnung dahinter. Die Eingeborenen essen das Fleisch, was freylich noch keine Empfehlung ist: denn sie verachten auch Ratten, Schlangen und Engerlinge nicht.

Es gibt nur eine Gattung; das Weibchen ist etwas größer, der Leib 15, der Schwanz 5 Zoll lang; der Oberkiefer 3 Zoll lang und 2 breit, die Vorderfüße fast 4 Zoll, die hintern 4; dort die Schwimmhaut 4, hier $2\frac{1}{2}$ Zoll breit. Gewöhnlich beträgt doch die ganze Länge selten $1\frac{1}{2}$ Schuh.

Im September sah er am Nasflusse in einem Altwasser, wo es viele Wasserpflanzen gibt, unter welchen die Schnabelthiere ihre Nahrung suchen und an dessen steilem und schattigem Ufer ihre Höhlen graben, eines rudern, den Rücken gerad in der Wasserhöhe und den Kopf etwas hervorgestreckt. Sie sehen und hören sehr gut, verschwinden daher beym geringsten Geräusch und lassen sich selten wieder sehen. Sie spielen und rudern nicht länger als 1 oder 2 Minuten, tauchen dann unter, kommen aber bald mit einem hörbaren Plazen wieder herauf. Meistens schwimmen sie von Wasserpflanzen bedeckt. Man schießt sie beym Auftauchen, und läßt sie durch Hunde holen. Verwundet man sie nur, so sinken sie unter, kommen aber bald wieder und öfters hervor, so daß man wieder schießen kann; jedoch entkommen sie leicht zwischen Wasserpflanzen und Schilf. Sie geben keinen Laut von sich. Obschon er ein angeschossenes Männchen, welches stark zappelte, so hielt, daß es ihn mit dem Sporn verwunden konnte, so that es dieses doch nicht, später auch nicht unverwundete. Die Eingeborenen behandeln sie auch ohne alle Furcht.

Man sieht sie in Flüssen zu allen Jahreszeiten, indessen im Sommer häufiger als im Winter, und man vermuthet daher, daß sie Winterschlaf halten können. Bey Ueberschwemmungen reisen sie nicht selten die Flüsse auf und ab, wobey sie sich im letztern Falle ganz ruhig dem Strom überlassen, im ersten aber alle Kräfte anstrengen.

Ende Septembers ist ihre Rammelzeit. Mehrere Wilde behaupteten, sie legten 2 Eyer, die meisten jedoch sagten, daß sie Junge würfen.

Er fand die ersten Spuren der Trächtigkeit, und im Magen Ueberbleibsel von Insecten und kleinen Schalthieren nebst Schlamm.

Am 7. October besuchte er die Höhle, welche im Sommer von den Eingeborenen ausgegraben worden war, um ein Thier zu bekommen, weil sie es gern essen. Der Eingang war 1 Schuh über dem Wasser unter Gras im Gebüsch, an einem steilen Ufer schlangenförmig und gegen 20 Schuh lang. Im December vorher hatte man 3 Funge darinn gefunden, 6—8 Zoll lang und behaart; außerdem ist noch ein Eingang unter dem Wasser, durch welchen sich das Thier rettet, wenn es nach dem Untertauchen nicht wieder zum Vorschein kommt. Um die Höhlen aufzusuchen, bemerken die Wilden die Tritte auf dem nassen Boden, langen sodann einen Klumpen Schlamm heraus, um zu sehen, ob frische Tritte darinn sind.

Ein angeschossenes Weibchen kam zu Hause wieder zu sich, und rannte schnell im Zimmer herum, um ein Schlupfloch aufzusuchen. Sie können, wegen ihrer starken Hautmuskeln, sich so zusammenziehen, daß sie durch kleine Löcher kommen, wo man es für unmöglich gehalten hätte. Man war kaum im Stande es mit den Händen zu erhalten, jedoch versuchte es nie zu beißen oder zu verletzten. Er band es mit den Hinterfüßen an: es kratzte aber unaufhörlich und so lang, bis es ganz erschöpft war, heftig schnaufte und einen winzelnden Ton von sich gab, der Mitleiden erregte. Es starb während der Nacht, und zeigte die ersten Spuren der Trächtigkeit, aber die Milchdrüsen waren noch so klein, daß sie kaum zu erkennen waren. Ein Wilder zeigte aber die Stelle und sagte: hier kommt Milch heraus, wie bey einer Kuh.

Am 8. October fanden sie wieder Spuren im nassen Boden, und 2—4 Schuh vom Wasser entfernt eine Höhle unter dem Gebüsch. Sie sahen auch 2 im Wasser plätschern. Ein Wilder sagte, man würde jetzt vergebens nach Jungen graben, sie kämen erst später, im dortigen Sommer mehr als nach einem Monat. Die Gefangenen nährten sich zuerst mit der Milch von ihren Müttern, und dann bekämen sie Brod, Yam u.s.w. zu fressen.

Der Gang wurde aufgegraben. Zuerst steckte der Wilde eine Stange hinein, um die Richtung zu suchen; der Eingang war über 1 Schuh weit, die Fortsetzung aber viel länger. Um nicht zu viel Arbeit zu haben, senkt man oben von Stelle zu Stelle ein Loch hinein, bis man den Kessel erreicht. Als sie ein solches 10 Schuh vom Eingang durchgesenkt hatten, sahen sie den Schnabel eines Thiers herauszucken, als wenn es sehen wollte, was vorgieng. Es kehrte sogleich um, wurde aber an einem Hinterfuß ergriffen und herausgezogen. Es war in großer Angst, ließ den Unrath und den Harn von sich, der stark roch, schrie aber nicht, und suchte nicht zu beißen. Es war ein ausgewachsenes Weibchen. Man setzte es in eine Tonne mit Schlamm, Gras und etwas Wasser, aus der es anfangs zu entkommen suchte, aber endlich ruhig wurde und einschlief. Während der Nacht lief es aber wieder herum, stand an den Wänden in die Höhe und kratzte heftig, um sich einen Ausweg zu erschaffen. Des Morgens schlief es wieder sehr zusammengebogen, den Schwanz einwärts und den Kopf unter die Brust geschlagen. Gestört brummte es bisweilen wie ein junges Hündchen. Der Eingang zu seiner Höhle war 5 Schuh vom Wasser, unter langem Grase versteckt, so daß also niemand die Zungen kann saugen sehen. Der Gang war 20 Schuh lang und gieng allmählich aufwärts, fast bis an die Oberfläche der Erde, enthielt aber noch kein Neß, das aus sonst trockenem Gras besteht. Einige Tage nachher ließ man es an einer langen Schnur ins Wasser, in dem es den Strom hinaufschwamm, sich besonders an den Stellen aufhielt, wo am meisten Wasserpflanzen waren, und mit dem Schnabel, wie die Enten, im Schlamm schnupperte, wahrscheinlich um Insectenlarven zu suchen; dann kroch es auf das Ufer, legte sich ins Gras, kratzte und rollte sich behaglich herum. So pußte es sich länger als eine Stunde, und bediente sich dabey vorzüglich der Hinterfüße, mit denen es, wegen seiner Biegsamkeit, leicht den Kopf erreichen kann. Nach herumfliegenden Insecten schnappte es nicht. Am 17. war es entflohen.

Am 15. November sah er kein Thier mehr. Am 27. schoß man ein Weibchen, welches bereits ein Junges geworfen hat;

die Milchdrüsen waren an beiden Seiten sehr groß, aber die Milchgänge endigten in keine Hervorragung und es war keine Milch auszudrücken. Auf jeder Seite des Bauches war nur eine Drüse, nicht weit vor den Hinterfüßen. Sie war $3\frac{1}{2}$ Zoll lang, $5\frac{3}{4}$ breit, aber nicht dick.

Am 18. December fand man in einem Gang 3 sehr junge, dünn behaarte Schnabelthiere, nur 2 Zoll lang, aber nirgends eine Spur von Eierschalen.

Am 24. December grub er am Wollundilshfluß in der Goulburn-Ebene einen 35 Schuh langen Gang auf. Als sie das letzte Loch einsenkten, hörten sie ein Knurren und fanden 2 ganz behaarte Junge, schlafend zusammengerollt, 10 Zoll lang, in einem Nest von Wasserpflanzen, der Oberhaut von Schilf und kleinen Graswurzeln. Sie haben bisweilen 4 Junge und es gibt Gänge von 50 Schuh Länge. Die Eingeborenen behaupten, sie wären schon 8 Monat alt, und dann müßten sie aus der vorigen Rammelzeit herkommen.

Bald darnach wurde ein Weibchen, wahrscheinlich die Mutter, in der Nähe gefangen. Es sah sehr schlecht aus, war sehr schwach, der Pelz und die Hinterklauen abgerieben, und die Milch, welche man ausdrücken konnte, betrug sehr wenig, was übrigens von einer Mutter von so großen Jungen nicht anders zu erwarten war.

Die Jungen schlafen in verschiedenen Lagen, bald ausgestreckt, bald zusammengerollt, wie ein Igel, und in der Kiste bildeten sie eine interessante Gruppe und schienen glücklich und zufrieden. Das eine lag gebogen wie ein Hund und hielt den Schnabel warm unter dem darüber geschlagenen, breiten Schwanz; das andere lag ausgestreckt auf dem Rücken, und ruhte mit dem Kopf auf dem Leibe der Mutter, welche auf der Seite lag. Der zarte Schnabel und der glatte, schmucke Pelz der Jungen stach sehr gegen den rauhern und schmutzigen der Mutter ab. Am liebsten liegen jedoch die Jungen wie eine Kugel zusammengerollt. Wurden sie im Schläfe gestört, so entstand ein allgemeines Knurren. Die Jungen konnte man im Zimmer herumlaufen lassen, das alte aber beschädigte mit Krätzen die Wände

so sehr, daß man es in der Kiste lassen mußte, wo es untertags sich mit den Jungen heruntummelte, des Nachts aber zu entkommen suchte. Läßt man sie 15—20 Minuten lang in tiefem Wasser, so werden sie matt und ersaufen, wenn sie nicht in seichtes Wasser kommen können.

Bisweilen spielen sie mit einander, wie junge Hunde, indem sie sich mit ihren Kiefern angreifen und die Pfoten gegen einander erheben. Wird eines während des Kammelns niedergeworfen und erwartet man, daß es sich wieder aufmache und den Kampf erneuern werde; so fängt es unerwartet an, sich zu krazen, und der Gegner wartet, bis sich das Spiel erneuert. Wenn sie rennen, so sind sie außerordentlich belebt; ihre kleinen Augen funkeln und die Ohröffnungen erweitern und verengern sich sehr schnell. Nimmt man sie in die Hände, so zappeln sie heftig, und ihre lose Haut macht, daß man sie fast nicht halten kann. Stößt und streichelt man sie, so freuen sie sich darüber, öffnen den Mund, beißen sanft in die Finger und tummeln sich herum, wie kleine Hunde. In seichem Wasser sind sie außerordentlich kräftig, jagen einander, überschlagen sich und begeben sich sodann ins Trockene, um den Pelz mit den Füßen zu reinigen, wobey sie wieder sehr glänzend werden. Sie bleiben selten über 10—15 Minuten im Wasser, und dann suchen sie Ruhe. Da ihre Augen hoch am Kopfe stehen, so können sie nicht gut vor sich sehen, und stoßen daher an alles im Zimmer, so daß sie leichtere Gegenstände umwerfen. Sie klettern mit großer Geschicklichkeit auf Schränke u. dergl., indem sie den Rücken an die Wand stemmen und mit den Hautmuskeln und den Klauen sich empor arbeiten. Sie sind weder ausschließlich Tag- noch Nachtthiere, indem sie zu allen Zeiten herumlaufen und schlafen; ziehen jedoch die kühlen und düstern Abende dem heißen und hellen Mittag vor; während oft das eine schläft, streicht das andere herum. Ihre Nahrung bestand in eingeweichem Brod, gehackten Eiern und fein geschnittenem, gekochtem Fleisch: Milch schienen sie dem Wasser nicht vorzuziehen.

Diese Munterkeit dauerte aber nicht lang: sie fraßen wenig, magerten ab, der Pelz verlor das glatte und schöne Ansehen;

war er naß, so blieb er verwirrt, und ihr Ansehen wurde endlich so schlecht, daß es Mitleiden erregte. Die Mutter starb am 1. Jänner 1833, das junge Weibchen am 29., das Männchen am 2. Hornung; er hatte sie daher nur gegen 5 Wochen lebendig. Zool. Trans. I. 1836. 4. 229. Fig. Isis 1836. 240.

2. G. Die Ameisenfresser (*Myrmecophaga*)

haben einen walzigen Kopf mit einem runden Maul, eine lange, wurmförmige Zunge, verwachsene Behen mit großen, krummen Krallen; keine oder nur walzige, einfache Backenzähne.

Sie sind durch die Zunge charakterisirt.

Sie theilen sich zunächst in behaarte und beschuppte. Unter jenen gibt es mit und ohne Zähne, und wieder mit und ohne Schwanz.

a. Die ungeschwänzten Zahnlosen oder die Ameisen-Igel (*Tachyglossus*, *Echidna*)

haben in dem gedrückten, gleichbreiten Leibe und den kurzen Füßen, in den Beutelsknochen, dem Schultergerüst und den Hautmuskeln Aehnlichkeit mit dem Schnabelthier; sind aber mit Borsten bedeckt, haben einen walzigen Schädel mit einer wurmförmigen, vorstreckbaren Zunge, überall 5 verwachsene Behen mit langen Klauen ohne Schwimnhaut.

Sie finden sich ebenfalls nur in Neuholland, aber im Trocknen, wo sie Gänge graben und von Ameisen leben, deren Haufen sie aufkrahen und die Zunge hineinstecken, wie die Ameisenbären.

1) Der stachelige (*Myrmecophaga aculeata*, *Ornithorhynchus hystrix*),

ist nicht viel größer als ein Igel, 16 Zoll lang mit kurzen, braunen Haaren und längern Stacheln bedeckt, wie bey dem Stachelschwein, sie sind jedoch nur $2\frac{1}{2}$ Zoll lang.

Shaw hat 1792 eine Abbildung von diesem sonderbaren Thier gegeben in seinem Naturalists Miscellany III. Nro. 36. tab. 109., copiert in Pennants vierfüßigen Thieren II. 571. T. 49., Everard Home, eine Zerlegung in Phil. Trans. 1802. p. 99. fig.

Der Schnabel ist ohne den Kopf $1\frac{3}{4}$ Zoll lang, zugespitzt,

hinten fast 1 Zoll breit, vorn kaum $\frac{1}{2}$, röhrenförmig, oben convex, unten flach. Es hat keine Ohrmuschel, sondern nur eine Spalte und eine unvollkommene Schuppe, fast wie bey den Vögeln; das kleine Auge ist rund, ohne Nictitahaut; die Naslöcher vorn an der Schnauze, die Zunge wurmförmig, 8 Zoll lang, hinten mit Spitzen, wie bey den Vögeln. Das Maul wenig geöffnet, wie bey den Ameisenbären; im Gaumen 7 Querreihen von Hornspitzen, denen hinter der Zunge gegenüber; gegen die Ferse hat das Männchen einen Sporn, wie beym Schnabelthier; beym Weibchen wurden Milchorgane gefunden; es hat auch einen kleinen Sporn am Hinterfuß, dem aber die sogenannte Giftblase fehlen soll. Ziss 1832. 682.

Von seiner Lebensart wußte man, außer daß er Ameisen fresse, nichts, bis Garnot auf seiner Reise mit Duperrey 1824 solch ein Thier in Neuhollland bekam und längere Zeit lebendig hatte. Er kaufte es im April in Port-Jackson, wo man es seit 2 Monaten mit allerley Pflanzennahrung gefüttert hatte, obschon die Zunge auf Ameisennahrung weist. Man bekam es aus den Wäldern, wo es sich unter den Bäumen Höhlen in die Erde gräbt. Man sagte, es fresse Mäuse, obschon der Mangel an allem Gebiß nicht dafür spricht. Er sperrete es in eine Kiste mit Erde und gab ihm auf den Rath des Verkäufers Gemüse, Suppe, frisches Fleisch, Mücken, was es aber alles nicht anrührte; Wasser dagegen schlappte es sogleich mit seiner 2—3 Zoll langen Zunge, wenn es ihm angeboten wurde. So lebte es drey Monate, bis er mit ihm auf der Insel Morih ankam, wo man ihm Ameisen und Regenwürmer geben konnte, die es aber auch nicht fraß; Cocosmilch dagegen schien es sehr zu lieben und so hoffte er, es lebendig nach Europa bringen zu können, aber 3 Tage vor der Abreise fand er es todt, scheinbar ohne Ursache: wahrscheinlich hatte es sich jedoch vergiftet. Weil es ihm nicht lang in der Kiste gefiel, ließ er es frey herumlaufen, und dann brachte es eine Nacht in seiner Jagdtasche zu, worinn sich Arsenikseife befand.

Von 24 Stunden brachte es gewöhnlich 4 zu, um herum zu schwärmen. Begegnete es einem Hinderniß in seinem Wege,

so suchte es dasselbe wegzuschaffen, und nahm nicht eher eine andere Richtung, als bis es die Unmöglichkeit bemerkte: wahrscheinlich eine Folge von der Gewohnheit des Grabens. Es wählte ein Eck des Zimmers, um seinen Urath zu lassen, und ein anderes dunkles, von einer Kiste verstelltes, zum Schlafen. Der Koth ist schwarz, weich und sehr stinkend, was ohne Zweifel von der Art seiner Nahrung auf dem Schiffe herkam. Beym Stalten verbarg es sich, als wenn es sich schämte. Bey seinem Herumwandeln im Zimmer lief es oft einige Zeit hin und her, ohne die gewählten Gränzen zu überschreiten; in einer Minute machte es 36—39 Schuh, obschon sein Gang schwerfällig und schleppend war.

Eines Tages unterließ es den gewöhnlichen Spaziergang. Er zog es aus seinem Winkel und rüttelte es stark. Es zeigte so schwache Bewegungen, daß er glaubte, es würde sterben; daher trug er es in die Sonne, rieb ihm den Bauch mit einem warmen Tuch, wodurch es allmählich sich wieder erholte und seine gewöhnliche Munterkeit erhielt. Einige Zeit nachher blieb es 48, 72—78 und selbst 80 Stunden an einander liegen; allein er wußte nun, daß es schläft und kümmerte daher sich nicht darum. Weckte er es auf, so wiederholte sich derselbe Vorgang, und es erhielt seine Munterkeit nur, wenn es selbst aufwachte, was oft zu derselben Stunde geschah; bisweilen lief es doch auch des Nachts herum, aber so still, daß er es nicht gemerkt, wenn es nicht an seinen Füßen geschnüffelt hätte. Sein größtes Vergnügen bestand darinn, die Nase in einen Schuh zu stecken.

Sein Naturell ist mild und zutraulich und es läßt sich gern streicheln. Es war jedoch furchtsam, kugelte sich bey dem geringsten Geräusche zusammen, wie ein Igel, so daß man die Nasenspitze nicht mehr sah, und das that es, so oft er neben ihm mit dem Fuße stampfte; hörte das Geräusch auf, so streckte es sich langsam wieder aus.

Es gieng immer mit hängendem Kopfe, als wenn es in Betrachtungen vertieft wäre. Seine keineswegs weiche und bewegliche lange Nase dient ihm als Fühlorgan, womit es sich wahrscheinlich des Nachts zurecht findet; die Spitze ist weich.

Die Augen sind sehr klein; die Ohrmuscheln, welche man sehr gut sah, wann es horchte, lassen sich mit nichts besser vergleichen, als mit dem Ohr einer Eule.

Jamieson und Hill in Neu-Holland behaupten auch von ihm, daß es Eier lege und der Sporn des Männchens Gift absondere. *Annales des sc. nat.* VI. Jhs 1827. 966.

Nach Lesson findet sich dieses Thier auf dem Yorkberg oder Coxes-Paß über 3000 Schuh über dem Meer, 62 engl. Meilen von Sydney. Die Engländer nennen es Igel, weil es demselben in der Gestalt und Bedeckung gleicht, zähmen und verkaufen es theuer an die Naturforscher. Es gräbt Löcher in die Erde, woraus es während der dürren Jahreszeit nicht gern geht; auch kann man es mehrere Monate lang nicht leicht verschaffen. Es lebt von Insecten, vorzüglich von Ameisen, die es mit der Zunge aufrafft, wie die Ameisenbären; auch soll es Gemüse fressen. Beunruhigt läßt es ein schwaches Grunzen hören; seine Lebensart im Freyen ist übrigens wenig bekannt. *Voyage de Duperrey.* 1826. 134. Jhs 1832. 109.

Nach Owen sind die 2 Milchdrüsen leichter zu entdecken als bey dem Schnabelthiere, weil die Haare um die Oeffnungen nicht so dicht stehen. Jede hat ungefähr 60 Oeffnungen, welche ganz hinten zwischen den Füßen liegen. Die Milch wird wahrscheinlich bey beiden durch den starken Hautmuskel ausgebrückt. *Zool. Proceedings* II. p. 175. Jhs 1835. 448.

2) Der borstige (*T. setosus*)
gleichet dem vorigen, ist aber mehr behaart und die Stacheln ragen kaum aus den langen Haaren hervor. Er findet sich am Südennde von Neu-Holland, in Diemensland, und wurde zuerst von Home abgebildet. *Philos. Trans.* 1802. tab. 13. *Bulletin philom.* III. tab. 15. Schreber T. 33. C.

Man wußte nichts von diesem Thier, als daß die Wilden sich Kappen aus dessen Fell machen. Auf d'Urville's Reise bekamen aber Duoy und Gaimard in Hobart-Town ein lebendiges Männchen. Im ersten Monat fraß es nicht das Geringste und magerte zusehends ab, schien sich aber wohl zu befinden. Es ist ganz gefühllos und dumm, sucht die Dunkelheit,

liegt untermittags mit dem Kopfe zwischen den Beinen und streckt ringsum seine Stacheln aus, obgleich es sich nicht ganz zusammenkugeln kann; dennoch liebt es die Freyheit und sucht immer aus dem großen Käfig zu entkommen. Setzte man es auf einen großen Pflanzenkübel mit Erde, so hatte es sich in weniger als 2 Minuten bis auf den Boden gegraben, und zwar mit den starken Füßen, wobey es sich jedoch mit der Schnauze half, obgleich sie sehr empfindlich ist. Endlich fieng es an zu lecken und fraß ein flüssiges Gemeng von Wasser, Mehl und Zucker, des Tags etwa $\frac{1}{2}$ Glas. Es starb, weil man es zu stark gewaschen hatte, im März 1828 auf der Insel Vanicolo, wo Herr Laperouse zu Grund gegangen ist. Man könnte es ohne Zweifel leicht nach Europa bringen, weil es bey geringer Kälte in Schlaf fällt.

Die Augen sind sehr klein und schwarz, die Naslöcher immer naß und sehr empfindlich, die Haut dick, hart und sehr zäh, besonders auf dem Rücken; die Stacheln stärker als bey dem Igel und schwer auszureißen; der Hautmuskel dünn. Das Hirn hat viele und tiefe Windungen. Die lange Zunge ist hochroth und ihre 2 Rückziehmuskeln hängen am Brustbein; darunter liegen 2 ungeheure Drüsen, welche den Schleim für die Zunge absondern, womit das Thier die Ameisen fängt. Der äußere Gehörgang ist so weit, daß man einen Finger hineinstecken kann, von Knorpelringen umgeben, wie die Luftröhre eines Vogels. Auf dem Gaumen liegen 8 Querreihen knorpelige Warzen nach hinten gerichtet und hinter der Zunge eine ähnliche Raspel, welche gegen jene wirkt. Das ist der ganze Kanapparat des Thiers. Es hat einen Sporn an den Hinterfüßen, wie das Schnabelthier, welcher ebenfalls mit einer Drüse in Verbindung steht und sich an der Spitze öffnet; er ist aber so klein, daß er nicht verwunden kann, auch macht das Thier nie Anstalten dazu; man weiß nichts von einer Vergiftung. D'Urville, voyage Zool. 1830. I. p. 118. tab. 21.

Knor hat diesen Sporn auch bey dem Weibchen gefunden. Edinburgh Philos. Journ. 1826. 1830.

b. Die geschwänzten Zahnlosen. Die Ameisenbären (Myrmecophaga) Fourmilliers, sind ziemlich große mit rauhen und zottigen Haaren bedeckte Thiere; der Kopf fast walzig mit kleinem und rundem Maul, einer sehr langen, wurmförmigen Zunge, kleinen Augen und Ohren, ohne Zähne; die Füße stark, mit großen, krummen und eingeschlagenen Klauen; das Nagelglied gespalten; der Schwanz lang und dick; keine Beutelsknochen und das Schultergerüst wie gewöhnlich.

Sie leben bloß in den Wäldern der heißen Zone von America, treten nicht auf die Sohle, sondern auf die äußere Seite derselben, scharren die Ameisen- und Termitenhausen auf, um diese Thiere mit ihrer klederigen Zunge zu holen.

Sie führen ein einsames, langweiliges Leben, sind dumm, schläferig und schwerfällig, fliehen nicht vor ihren Feinden, was sie auch ohnehin nicht könnten; sondern erwarten dieselben auf dem Hintern sitzend und fassen sie mit ihren Vorderfüßen, schlagen ihnen die Krallen in die Brust, halten und drücken sie so lang, bis sie todt sind. Sie werfen nur ein Junges, welches sich der Mutter auf den Rücken setzt; sie könnten jedoch 2 oder 4 ernähren.

Sie theilen sich in solche mit und ohne Wickelschwanz.

Die mit einem Wickelschwanz sind die kleinern; man kennt davon 2 Gattungen.

3) Der kleine (*M. didactyla*), Fourmillier, ist nicht größer als ein Eichhörnchen, 8 Zoll lang, der Wickelschwanz 7, mit nackter Spitze, vorn 2, hinten 4 Krallen; Pelz weich, seidensartig, oben fuchsroth, unten grau; Ohrmuscheln klein.

Dieses Thier findet sich in den Wäldern von Guyana, muß aber daselbst selten seyn, weil Beobachtungen über seine Lebensart fehlen. Indessen findet man es fast in allen Sammlungen. Sein Wickelschwanz deutet den Aufenthalt auf Bäumen an, wo mehrere Termitenarten ihre kopfgroßen Nester anlegen. Es kann 4 Junge ernähren. Edwards's T. 220. (Seeligmann VII.

L. 20.) Seba I. L. 27. Buffon X. 148. L. 30. Schre-
ber II. 206. L. 66.

4) Der mittlere (*M. tetradactyla*, *tridactyla*), *Tamandua*,
ist dreyimal größer als der vorige, 22 Zoll lang, der
Schwanz 16; vorn 4, hinten 5 Klauen; Ohren ziemlich lang
und fast nackt; der Pelz rauh, vorn hellgelb, hinten schwarz
und ein solcher Streifen auf jeder Schulter, unten hellgelb, der
Schwanz geschäckt. Es gibt aber auch fuchsrothe und ganz
schwarze.

Lebt ebenfalls wegen seines am Ende nackten Wickelschwan-
zes auf Bäumen in den Urwäldern von Brasilien und Paraguay.
In Brasilien heißt es *Tamandua-i* oder der kleine Ameisenfresser,
hat ziemlich die Größe des Fuchses, 19 Zoll lang, der Schwanz
10, vorn 4 Zehen, wovon die 2 mittlern größer sind, hinten
5 kleinere; der Mund und die Augen klein und schwarz, die
Ohren 9 Linien lang, der Schwanz länger behaart als der Rücken,
am Ende kahl und es kann sich damit an Baumzweige hängen.
Die Färbung ist gelblichweiß, unten fast ganz schwarz und auf
den Schultern ein solcher Streifen vom Halse auf- und rückwärts
bis zur Mitte des Rückgraths. Die runde Zunge ist 8 Zoll
lang. Es ist ein grimmißes Thier, welches, da es nicht beißen
kann, sich auf die Hinterbeine setzt wie ein Bär, schnaubt und
mit den Vorderklauen den Stock kräftig ergreift, wenn man es
damit berührt. Es schläft den ganzen Tag mit dem Kopf unter
den Vorderbeinen. Des Nachts streicht es herum. Wenn es
säuft, spricht ihm immer etwas Wasser aus den Naslöchern.
Die Haut ist sehr dick; das Fleisch wird nicht gegessen, weil es
nach Fuchs riecht. Ein geschlachtetes und fast ganz abgezogenes
lebte noch, obschon es 8 Tage nichts gegessen hatte. In den
Därmen waren viele Spulwürmer. *Maregrave* 225. *Fig.*
Seba II. L. 37. *F.* 2. 40. *F.* 1. 47. *F.* 2. *Schreber* II.
205. L. 68.

In Paraguay heißt er *Caguaro* (Waldbewohner), klettert
auf Bäume, bedient sich des Schwanzes, wie die Affen und
stinkt stark nach Bisam, besonders wenn es gereizt wird. Man
glaubt, daß es auch Honig und Bienen fresse, welche in den
Dorns allg. Naturg. VII.

Bäumen wohnen und nicht stehen. Um zu schlafen, steckt es die Schnauze unter die Brust, fällt auf den Bauch, legt die Vorderfüße längs den Seiten und den Schwanz längs dem Leibe; der Schwanz ist an seinem letzten Drittel nackt. Die Länge des Leibes 25 Zoll, der Umfang 15, sowie die Höhe, der Schwanz 16 Zoll lang, an der Wurzel 7 im Umfang, die Ohren 15 Linien hoch, 12 breit und rundlich. Das wollige, glänzende und abstehende Haar ist $2\frac{1}{2}$ Zoll lang. Das neugebornene Junge ist mit dem Schwanz 13 Zoll lang und gelblichweiß. Azara, Quadr. I. 103.

In Brasilien heißt es jetzt Tamandua-miri. Prinz Max v. Wied fand im Magen nichts als Termiten, Ameisen und deren Puppen. Es ist ein träges, dummes Thier, von dem man keine Stimme hört. Ungeachtet seines starken Geruchs aßen die Neger und Wilden diejenigen, welche in Schlagfallen gefangen wurden. Die Jäger machen aus der starken Haut Regenkappen für ihre Gewehrschlösser. Das Weibchen wirft ein Junges und soll dasselbe überall auf dem Rücken herumtragen. Beytr. II. 539. Rengger, Paraguay. 307.

Die größern haben einen langen, hängenden und stark behaarten Schwanz, der sich nicht wickeln kann.

5) Der große (*M. jubata*), Tamanoir, ist so groß wie ein Fleischerhund, Leib $4\frac{1}{2}$ Schuh lang, Schwanz $2\frac{1}{2}$, mit schußlangen, wie eine Mähne nach oben und unten gerichteten Haaren; vorn 4, hinten 5 Krallen, Pelz rauh, lang und graulichbraun, mit einem schwarzen und weiß gesäumten Streifen auf jeder Schulter.

Findet sich im ganzen östlichen America, namentlich Cayenne, Guyana, Brasilien, Buenos-Ayres und Paraguay nur noch in den Urwäldern, weil er in den bewohnten Gegenden fast ganz ausgerottet ist.

In Brasilien heißt er Tamandua guacu (großer Ameisenbär); die Neger, in deren Land er auch häufig ist, nennen ihn Umbulu. Er hat die Größe des Fleischerhunds, einen runden, sehr langen Kopf mit spitzigem Maul ohne Zähne. Die runde, pfriemenförmige Zunge ist 25 — 27 Zoll lang, ja

bisweilen $2\frac{1}{2}$ Schuh; sie liegt im Maule doppelt zusammengeslagen, und wenn er Ameisen fressen will, so streckt er sie heraus und legt sie so lang auf einen Ameisenhaufen, bis sie voll ist, worauf er sie verschluckt. Die Augen sind klein und schwarz, die Ohren rundlich, der Schwanz rauch wie ein Fliegenwedel; er kann sich damit ganz bedecken. Der Kopf ist über einen Schuh lang und 4 Zoll dick, der Hals 5 Zoll lang und 9 dick, der Rumpf 2 Schuh lang, 3 Zoll 9 Linien dick, Schwanz $2\frac{1}{2}$ Schuh lang, die Vorderfüße 13 Zoll, die hintern 12; die 2 mittlern Vorderklauen $2\frac{1}{2}$ Zoll. Er gräbt damit die Ameisen aus, frist jedoch auch gezähmt Fleisch, wenn es fein gehackt ist. Kopf und Rücken schwarz, die Haare auf Kopf und Hals kürzer und vorwärts gerichtet, an den Seiten abwärts. Auf dem Rückgrath sind sie $\frac{1}{2}$ Schuh lang wie Wolle; Vorderfüße weiß, von der Brust nach hinten bis zur Mitte des Leibes ein schwarzer Streifen und darüber eine weiße Linie, Hinterfüße schwarz. Der Schwanz besteht aus schwarzen Borsten wie Rosshaare, welche ihn einen Schuh breit machen. Das Thier läuft so langsam, daß man es mit den Händen fangen kann. *Marcegrave 225. Fig.*

Der große Ameisenbär oder Tamanoir, welchen die Spanier *Osa-Palmera* nennen, ist in den Wäldern von Surinam sehr häufig. Er ist noch einmal so groß als der *Coati-Mondi*, mit langem, schwarzem Haar bedeckt, grau oder blaßgelb an Hals und Seiten; Augen sehr klein, Ohren kurz und rund, das zahnlose Maul nicht weiter als daß die Zunge durchgehen kann; der Schwanz ungeheuer groß und mit langen Haaren besetzt, fast wie ein Pferdsschweif; er bedeckt damit, während des Schlafes untermags den Leib, oder wann es regnet; sonst schleppt er ihn nach und segt den Boden. Er geht schlecht, und tritt auf die Sohle, wie der Bär, kann aber besser klettern. Er ist ein kräftiger Kämpfer, mit dem es kein Hund aufnimmt, und er läßt kein Thier mehr aus seinen Krallen los, selbst nicht den Jaguar, als bis es todt ist. Außer den Ameisen frist er auch auf den Bäumen Walbläuse und Honig; findet er aber keine Nahrung, so kann er sehr lang fasten, ohne im geringsten zu

leiden. Er soll sich zähmen lassen, und dann Brod und kleine Stücke Fleisch fressen. Er selbst ist den Indianern und Negern eine angenehme Speise. Es gibt welche, die mit dem Schwanz nicht weniger als 8 Schuh messen. Auch der Tamandua findet sich in Surinam, ist aber viel kleiner und seltener; es gibt noch einen andern, den ich aber nie gesehen habe. Stedman, Voy. III. 146.

In Paraguay heißt er Gaurumi (Kleinmaul) oder Yoqui, bey den Spaniern Ameisenbär, und bewohnt überschwemmte Orte und die Groden oder das vom Meer verlassene Land; geht auch in die Wälder, klettert aber nicht auf Bäume und ist überhaupt selten von Paraguay bis an den Plata. Er geht mit hängendem Kopf und schweren Schritten, und obschon er in der Noth galoppiert, so ist doch seine Schnelligkeit nicht halb so groß als die des Menschen: wenn man ihn antrifft, so treibt und stößt man ihn vor sich her, ebenso leicht wie einen Esel. Stößt man ihn aber zu stark, so setzt er sich auf den Hintern, um seinen Angreifer mit den Vorderklauen, welche seine einzige Waffe sind, zu empfangen. Man glaubt, der Jaguar-ete wage nicht ihn anzugreifen, und wenn er es thue, so werde er von dem Ameisenbären umarmt und so lang gehalten, bis er todt sey; bisweilen blieben beide auf dem Platze. Es ist allerdings gewiß, daß sich das Thier auf diese Weise vertheidigt, aber nicht glaubhaft, daß es gegen den Jaguar-ete hinreiche, welcher mit einer Lähz oder mit einem Biß es tödten kann, ehe dieses plumpe Thier ihn ergreift. Azara hat mehrere durch einen Stockstreich auf den Kopf getödtet, und zwar mit eben so wenig Gefahr, als wenn er auf einen Klotz geschlagen hätte. Mit dem Fett heißt man die Sattelwunden der Pferde.

Er ist übrigens ungewöhnlich stark und sehr schläferig. Es legt sich dabey auf die Seite, den Kopf zwischen die Vorderfüße, diese an die hintern und den Schwanz auf die obere Seite, welche ganz davon bedeckt wird. Er lebt einsam und wird selten fett. Das einzige Junge hängt sich auf die Mutter, von der es immer herumgetragen wird; selbst wenn es gehen kann, folgt es ihr noch ein ganzes Jahr.

Im Freyen frist er nichts als Ameisen, wählt deshalb mit den Klauen die Haufen auf, und wenn sie in Menge hervorkommen, um sich zu wehren; so schnellst er die Zunge plötzlich hervor und zieht sie über denselben weg. Das geht so geschwind, daß er in einer Secunde die Zunge zweymal aus- und einschiebt, steckt sie aber nie in die Löcher. Es scheint unglaublich, daß Ameisen hinreichen sollten, ein so starkes Thier und eines der größten des Landes zu ernähren; wenn man aber die Menge Ameisen in jedem Haufen sieht und an vielen Orten einen Haufen an dem andern, so kommt einem das sehr glaublich vor. Man hält bisweilen das Thier zahm, hat es auch schon nach Spanien gebracht und mit Brosamen, Stücken Fleisch und Mehl mit Wasser verdünnt ernährt.

Dieses Thier ist ein wahres Gemisch von nicht zusammenpassenden Dingen. Sein trompetenförmiger Kopf ist nirgends so dick als der Hals; sein Schwanz mahnt an den der Fische, denn er ist am Anfang außerordentlich dick und zusammengebrückt; die Arme sind für den Leib unmäßig stark, sehr zusammengebrückt und haben fast kein Spiel im Ellenbogen; außerdem unten fast ebenso dick als oben und viel dicker als die Hinterfüße; auch treten sie nicht wie andere Füße auf, sondern auf einen harten Auswuchs, wie ein Huf und auf die äußere Zehe, welche wider die Regel die dickste ist. Die Hinterfüße sind sehr übel gestaltet und sehen gar nicht aus, als wenn sie zum Gehen gemacht wären; die Sohle ist aufgeschwollen und die innere Zehe kleiner. Das Maul ist ein kleiner Querspalt ohne alle Zähne, fast ohne Bewegung in den Kiefern, den Füßen und Zehen.

Der Leib mißt 54 Zoll, der Schwanz 39, wovon aber 11 auf die Haare kommen; Widerrist 39, Kreuz 34, der Kopf bis zum Auge $10\frac{1}{2}$, zum Ohr $13\frac{1}{2}$, Umfang $14\frac{1}{2}$, vorn nur 5. Die Ohren klein, rund, 12 Linien hoch, 15 breit. Das Auge sehr klein, eingesunken, ohne Wimpern an den Lidern; Naslöcher groß wie C gestaltet; Zunge fleischig, sehr biegsam, spitzig, nicht ganz rund, ziemlich wie die der Spechte, kann 16 Zoll weit vorgestoßen werden. Die Schwanzhaare sind nach oben und

unten gerichtet und bilden eine Tafel, 30 Zoll hoch. Sie können nur 2 Junge ernähren, haben aber gewöhnlich nur eines und werfen es nicht in einer Höhle, sondern bald da, bald dort. Azara, Quadr. I. p. 89.

In den bewohnten Gegenden Brasiliens ist dieses harmlose Geschöpf jetzt völlig ausgerottet, obschon es wegen Vertilgung der Ameisen sehr nützlich ist, lebt nur noch in den Wäldern, häufiger in den waldlosen Gegenden des Innern, wo es unzählige Termitenhäufen vertilgt; es besteigt nie die Bäume, sondern lebt bloß auf der Erde, wo es nicht selten am Saume der Gebüsche mit einem Stock erschlagen wird. Sie erreichen daselbst eine außerordentliche Größe; es gibt häufig Felle von 5 Schuh Länge, ohne den Schwanz. Neger und Indianer essen das Fleisch, die Portugiesen nicht. Wied II. 537. Desmarchais III. 291. Klein, Quadrup. p. 45. tab. 5. Buffon X. 141. tab. 29. Suppl. III. tab. 55. Schreber II. 203. T. 67.

Nach Rengger ist er in Paraguay nicht häufig und mehr auf dem weniger bekannten Ungern im Norden; er hat weder ein bestimmtes Lager, noch einen bestimmten Aufenthaltsort, sondern schweift bey Tag auf den Ebenen umher und schläft, wo ihn die Nacht überfällt; jedoch sucht er hohes Gras oder Büsche zu gewinnen. Man trifft ihn gewöhnlich allein an, wenn nicht etwa ein Weibchen sein Junges mit sich führt. Sein Gang ist ein langsamer Schritt, oder wenn er verfolgt wird, ein schwerfälliger Galopp, mit dem er aber sehr wenig vorrückt, daß man ihn im Schritt einholen kann. Seine Nahrung besteht einzig und allein aus Termiten und Ameisen und aus ihren Larven. Um sich dieselben zu verschaffen, kraht und reißt er mit den Vorderklauen die Haufen auf und steckt die nur 3—4 Linien dicke, $1\frac{1}{2}$ Schuh lange Zunge unter die von allen Seiten herbeyströmenden Insecten. Das Junge soll einige Monate saugen, und der Mutter noch lange folgen, wahrscheinlich weil es die Termitenhäufen noch nicht auffcharren kann.

Sein vorzüglichster Sinn ist der Geruch, dann folgt das Gehör und dann erst das Auge; nur im Zorn läßt er ein Brummen hören. Er hat einen noch kein Jahr alten bekommen, lange Zeit behalten

und mit Milch, Ameisen und gehacktem Fleisch aufgezogen. Die Milch nahm er schlürpfend zu sich. Ameisen suchte er wie die wilden, und das gehackte Fleisch flebte er an die Zunge, wie die Termiten: denn die Ameisen halten sich zugleich daran von selbst fest, um sich zu rächen. Er braucht eine Secunde zu einem Fang. Er schlief die Hälfte des Tages und die ganze Nacht, ohne sich einen besondern Platz auszuwählen, auf der Seite liegend und mit dem Schwanz bedeckt. Er zeigte mehr Verstand, als man sonst bey dergleichen Thieren bemerkt. Ohne die Menschen von einander zu unterscheiden, war er doch gern um sie, suchte sie auf, gab sich ihren Liebkosungen mit Vergnügen hin, spielte mit ihnen und kletterte besonders gern auf den Schooß. Folgsam war er übrigens nicht, und gehorchte nur selten dem Rufe, ob schon man an den Bewegungen seines Kopfes wohl sah, daß er denselben verstanden hatte. Er vertrug sich mit allen Hausthieren, und ließ sich von einigen Vögeln, wie den Straußhühnern (*Chauna chavaria*, *Dicholophus cristatus*), und dem Baumhuhn (*Crax mitu*), welche gezähmt um ihn waren, manchen kleinen Angriff gefallen. Wurde er aber mißhandelt, so sieng er an zu murren, und suchte sich mit den Vorderklauen zu vertheidigen. Seine Kämpfe mit dem Jaguar und Cuguar sind Fabeln. Paraguay 300.

e. Die gezähnten.

Andere haben Backenzähne und leben bloß in Africa.

Diese Zähne haben aber einen ganz besondern Bau; es sind ihrer überall 6 mit einer ebenen Kaufläche, zwar eingeklebt, aber ohne Wurzeln, und bestehen aus hohlen Fasern, die man als verwachsene Haare betrachten kann; Vorder- und Eckzähne fehlen.

Orycteropus.

6) Der africanische (*M. capensis*)

ist größer als ein Dachs, $3\frac{1}{2}$ Schuh lang, der Schwanz 1 Schuh 9 Zoll, die Ohren $\frac{1}{2}$ Schuh, dünn wie Pergament und hängend; Pelz kurz, dicht und grau, unten rothbraun; vorn 4, hinten 5 Zehen.

Schon *Maregrave* hat angezeigt, S. 225, daß es in Congo einen Ameisenbären gebe, mit Namen *Umbula*, ziemlich

wie der große Ameisenbär in America; dergleichen Kolbe, daß er sich auch am Vorgeb. d. g. Hoffnung finde, und daselbst Erdschwein heiße. Buffon hat es rein wegdisputiert (X. S. 159.), es wurde aber später bestätigt. Er lebt ebenfalls von Ameisen und Termiten, wird des Nachts mit Hunden gejagt und mit eisernen Fallen gefangen, eingesalzen und geräuchert gegessen.

Die Erdschweine (Aardvarkens)

sehen den europäischen Schweinen in den Borsten gleich, nur sind sie dunkler roth und haben auf dem Rücken nicht solche Borsten, wie die europäischen: hingegen ist der Kopf viel länger und das Maul viel spitziger. Es hat darinn keinen einzigen Zahn (soll wohl heißen, man sieht keinen, weil ihm die Vorderzähne fehlen), wie ich solches an sehr vielen gesehen, die sowohl groß, als auch klein und jung gewesen. Man trifft aber in demselben eine sehr lange und spitze Zunge an, welche sie, wenn sie hungrig, und bey Nacht, oder auch bey Tage, wenn sie vor Menschen sicher sind, heraus schlagen und auf einen Ameisenhaufen legen, damit die Ameisen auf dieselbe kriechen und an dem darauf klebenden Schleim hängen bleiben. Ist eine ziemliche Menge darauf gekrochen, so ziehen sie die Zunge zurück und verschlingen die Ameisen, als von welchen sie unter anderem hauptsächlich leben.

Es gibt an Größe des Leibes den andern Schweinen nichts nach, doch sind die Klauen an den starken und langen Füßen viel größer und schärfer. Es weiß damit gar behend auch in das harte Erdreich ein Loch zu graben, worinn es sich verbirgt, wenn es die Noth erfordert, oder es sich zur Ruhe begeben will. Wenn es nur halben Leibes hinein kommen kann, so weiß es sich mit seinen Klauen so fest zu halten, daß auch der stärkste Mann nicht im Stande ist, es an seinem langen Schwanz herauszuziehen.

Das Fleisch dieses Schweins, welches ich oft mit gutem Appetit genossen, und das mir allezeit wohl bekommen, ist sehr schmackhaft, indem es weder zu mager, noch zu fett. Es gleicht im Geschmack beynahe dem des wilden Schweins, und ist dabey

sehr gesund. Es wird dieses Thier, das die Natur, außer besagten Klauer, ganz wehrlos erschaffen, gar sehr verfolgt, und leicht mit einem dicken Stock erschlagen. Es wird gegen 1 Centner schwer. Kolbe, Vorgeb. der g. Hoffn. 1719. Fol. 165.

Pallas hat ein neugeborenes beschrieben (Misc. Zool. p. 64.), und Camper hat nachher gezeigt, daß es Zähne habe, wodurch es sich von allen andern unterscheidet (Acta petrop. I. 2. p. 223.); Alamand hat es abgebildet. Buffon V. T. 2. Suppl. VI. tab. 31. Thunberg, Mém. de Pétersbourg III. 1809. 101. Das Skelet in Cuviers Ossémens foss. V. 117. tab. 12.

d. Die beschuppten Ameisenfresser.

Die Schuppenthier (Manis)

haben eine spitzige, über den Unterkiefer vorstehende Schnauze mit einer wurmförmigen Zunge, aber ohne Zähne und Ohrmuscheln; sie sind oben mit großen Hornschuppen, unten mit Haaren bedeckt, und können sich kugeln; überall 5 verwachsene Zehen, mit großen, krummen Krallen; das Nagelglied ist gespalten.

Diese sonderbaren Thiere mit einer Beschuppung, nicht bloß einzig unter den Haarthieren, sondern im ganzen Thierreich, finden sich bloß in Africa und Indien, jedoch überall selten. Die Schuppen sind im Grunde gegen 2 Zoll lange, stark gedrückte Stacheln, welche eine zollbreite, längsgefurchte Raute vorstellen, nur mit einem spitzigen Winkel in der Haut stecken, und eben so beweglich sind, wie die Stacheln des Stachelschweins, was bey keinem Fisch und bey keinem Lurch vorkommt. Sie liegen auf einander wie Ziegel, und die an den Rändern des Schwanzes haben die Gestalt der Hohlziegel. Auch der schmale und spitzige Kopf ist mit solchen Schuppen bedeckt, und die ganze Unterseite des Schwanzes; der Bauch aber mit braunen Borsten, deren auch einzelne zwischen den Schuppen stehen. So große Aehnlichkeit mithin dieses Thier in der Ferne mit den Eidechsen hat, so verschwindet diese doch fast ganz, wenn man es in der Nähe betrachtet. Der schlanke Kopf läuft in den ebenfalls schlanken Leib, und dieser allmählich in den breiten Schwanz aus.

Die 5 Krallen sind sehr groß und krumm zum Scharren, und das Nagelglied ist gespalten. Augen und Ohren klein, ebenso die Zunge im Zustand der Ruhe, kann aber sehr lang hervorge-
stoßen und durch einen Muskel, welcher bis gegen den Nabel reicht, zurückgezogen werden. Das Schlüsselbein fehlt. Sie können nur 2 Junge ernähren. Sie kugeln sich zwar zusammen, aber nicht ganz wie der Igel, sondern schlagen nur den Schwanz über den eingebogenen Kopf, Nacken und Rücken, wodurch sie, wegen der harten Schuppen, selbst gegen Tiger und Flintenkugeln geschützt seyn sollen. Mit den Krallen wühlen sie die Ameisens- und Termitenhäusen auf, stecken die kleberige Zunge hinein, woran die Thiere und ihre Puppen hängen bleiben.

1) Das langschwänzige (*M. macroura, tetradactylus*),
Phatagin,

hat einen Leib nicht viel länger als einen Schuh, mit einem mehr als 2 Schuh langen Schwanz, der ringsum mit Schuppen bedeckt ist. Färbung bräunlich, die Schuppen mit Spitzen.

Lebt im westlichen Africa unter dem Aequator, und findet sich nicht selten in unsern Sammlungen. Von seiner Lebensart ist nichts bekannt. Clusius, Exot. 374. Aldrovand, Ovipara dig. 667. Mém. acad. III. 3. p. 89. Buffon X. S. 180. L. 34. Schreiber II. T. 70.

Von seiner Lebensart erzählt Desmarchais Folgendes, wofern es dasselbe ist: In Guinea findet man in den Wäldern ein vierfüßiges Thier, welches die Neger Quoggelo nennen. Es ist vom Hals bis zur Spitze des Schwanzes mit Schuppen bedeckt, welche fast wie die Blätter der Artischocken gestaltet sind, nur etwas spitziger. Sie liegen gedrängt auf einander, sind dick und stark genug, um das Thier gegen die Krallen und Zähne anderer Thiere zu beschützen, welche es angreifen. Die Tiger (Panther) und Leoparden verfolgen es unaufhörlich, und haben keine Mühe es zu erreichen, das bey weitem nicht so schnell läuft. Es flieht zwar; da es aber bald eingeholt ist, und weder seine Klauen, noch sein Maul eine Waffe gegen die fürchterlichen Zähne und Klauen dieser Thiere ihm Schutz gewähren; so kugelt es sich zusammen und schlägt den Schwanz unter den

Bauch, daß es überall die Spitzen seiner Schuppen nach außen kehrt. Diese großen Käsen wälzen es sanft mit ihren Klauen hin und, stechen sich aber, sobald sie rauher zugreifen, und sind gezwungen es in Ruhe zu lassen. Die Neger schlagen es mit Stöcken todt, ziehen es ab, verkaufen die Haut an die Weißen und essen sein Fleisch. Es ist sehr weiß und zart, was ich gern glaube, wenn es wahr ist, daß es bloß von Ameisen lebt, gewiß einer zarten und schmackhaften Speise. In seiner Schnauze, welche man mit einem Entenschnabel vergleichen könnte, liegt eine sehr lange, fleberige Zunge, welche es in die Löcher der Ameisenhaufen steckt, oder auf ihren Weg legt; diese laufen sogleich, durch den Geruch angezogen, darauf und bleiben hängen. Merkt das Thier, daß seine Zunge mit diesen Insecten gut beladen ist, so zieht es sie ein und hält seinen Schmaus. Es ist nicht bössartig, greift niemanden an, will bloß leben, und wenn es nur Ameisen findet, so ist es zufrieden und lebt vollauf. Die größten, die man gesehen hat, waren 8 Schuh lang mit dem Schwanz, welcher 4 Schuh mißt. Voyage en Guinée, publ. par Labat. Amsterdam. 1731. 8. I. 179.

Im Innern der Cap-Colonie, in der Gegend von Lattaku, scheint ein anderes vorzukommen (*M. temminckii*),

welches Aehnlichkeit mit dem folgenden hat. Smuts, *Mammalia capensia*. 1832. 4. 54. tab. 3.

2) Das kurzschwänzige (*M. brachyura*, pentadactyla), Pangolin,

hat einen gegen 2 Schuh langen Leib, einen etwas mehr als halb so langen Schwanz. Färbung ebenfalls bräunlich. Seba I. T. 53 und 54. Buffon X. 180. T. 34. Schreber II. 210. T. 69. Forster, *Mém. de Berlin*. 1788. t. 5. 6. *Phil. Trans.* 60. tab. 11.

Dieses Thier findet sich im südlichen Asien, und zwar sowohl auf den Molucken, als auf dem westen Lande, auf Ceylon, Sumatra, in Bengalen, China und auf der Insel Formosa, daher es bey den Reisenden unter dem Namen formosanisches Teufelchen bekannt ist. Es war schon dem alten Aelian bekannt. Er sagt von ihm: in Indien gibt es ein Thier, welches wie ein

Erderocodill ausbleibt, von der Größe des Masteser-Hundes. Seine Haut ist mit einer so rauhen und dichten Rinde bewaffnet, daß sie abgezogen als Feile dient, selbst Erz zerschneidet und Eisen angreift. Lib. XVII. cap. 6. Daraus würde man freylich wenig schließen können, wenn er nicht hinzusetzte, daß es die Indier Phattagen nennen, wie noch heutzutage. Buffon hat aber diesen Namen auf die africanische Gattung übertragen.

Im ersten Bande der Asiatic Researches Nro. 20 wird solch ein Thier aus Behar in Bengalen beschrieben; es heißt daselbst Badjar-eit, Steinwurm, weil es immer eine Hand voll Steine im Magen habe, aber wahrscheinlich wegen der steinharten Bedeckung. Der Leib war 20 Zoll lang, der Schwanz 14. Es ist ein ganz unschädliches Thier, das nicht beißen kann, und seine 5 Klauen zu nichts anderem braucht, als sich Höhlen in die Erde zu graben. Das ist, nebst seiner panzerartigen Decke, seine einzige Art sich zu schützen.

Im zweyten Bande derselben Schriften, Nr. 23, hat A. Burt dieses Thier zerlegt. Die Zunge ist hinten im Maul, nicht größer als ein kleiner Finger und ist walzig. Sie reicht im Zustande der Ruhe bis herunter auf den Magen, wie ein langer Muskel, kann aber nach Gefallen herausgestoßen werden; ausgeschnitten kann man sie ausdehnen viermal so lang als der Kopf, oder so lang als der Leib, mit Ausnahme des Schwanzes. An ihrer Wurzel ist sie von einer Drüse, fast so lang als der Hals, umgeben, von der ein Gang zu 2 andern Drüsen am Schlundkopf geht, ohne Zweifel zum Klebrigmachen der Zunge; bey'm Saufen wird sie ebenfalls sehr lang hervorgestreckt. Der Magen ist sehnig, wie ein Hähnermagen, und enthielt Sand nebst kleinen Steinchen, keine Spur von Thier- oder Pflanzenstoffen.

Es frist nichts anderes als Ameisen; hat 2 Monate lang gehungert, war unruhig, besonders des Nachts, scharrte die Erde auf, wollte an den Wänden hinaufklettern und sprang ziemlich geschwind; schlug man es auf die Schnauze, so steckte es dieselbe zwischen die Vorderbeine und ließ sich am Schwanz forttragen. Es war sehr von Läusen geplagt.

Ein anderes maß 3 Schuh 10 Zoll, wovon der Kopf nur $2\frac{1}{2}$ betrug, $1\frac{1}{2}$ breit, die Füße 4 Zoll lang, die Krallen 2, die Schuppen $1\frac{1}{2}$, und fast eben so breit, braun, wie Nußbaumholz, und strahlig gefurcht. Es beleidigte niemanden, und konnte einen nicht einmal mit den Krallen kränzen, obschon es damit Höhlen, wie die Füchse, gräbt; es versteckt sich jedoch auch zwischen Felsen. Beym Gehen schlägt es die Krallen unter die Sohle und tritt auf ihren Rücken; hinten tritt es jedoch auf die Sohle, weil die Krallen klein sind, nur $\frac{3}{4}$ Zoll lang. Die Chinesen sollen Panzer aus der Haut machen, und sie auch auf den Schild nageln.

B. Mit Backenzähnen, kurzer Zunge und einem dicken, ja rundlichen Kopf.

3. G. Die Gürtelmäuse (Chlamyphorus)

sind kleine Thiere, überall mit 5 Zehen und starken, zusammengedrückten Krallen; überall 8 Backenzähne, ohne Vorderzähne; der Leib ist ganz von beweglichen Gürteln umgeben, welche nur am Rückgrath angeheftet sind.

Der Character liegt in der Nase.

1) Die gemeine (Chl. truncatus), Pichi-Ciago,

ist nicht länger als 5 Zoll, der Schwanz nur 1 Zoll lang.

Dieses sonderbare Thierchen wurde erst im Jahr 1824 in Chili entdeckt, bey Mendoza, östlich der Cordilleren unter 33° Breite in der Provinz Cayo. Es wurde lebendig gefangen, aber nur einige Tage erhalten. Seine Lebensart gleicht der des Maulwurfs, indem es sich meistens unter Grund hält: es soll seine Jungen unter der Gürteldecke tragen und der eingeschlagene Schwanz fast gar keine Bewegung haben.

Der Schild ist wie Sohlenleder, besteht aus Reihen vier-eckiger Knochenplatten und ist nur längs dem Rückgrath befestiget, sonst hohl auf dem Leibe liegend. Jede Reihe enthält 15—22 Platten und ist von der andern durch Haut geschieden, wodurch alle beweglich werden und das Thier sich wahrscheinlich kugeln kann. Die Zahl der Plattenreihen ist 24, und dann folgen hinten noch 5, welche senkrecht nach unten geschlagen sind. Der Schwanz ist von 14 Platten umgeben; auch der Kopf ist

von Platten bedeckt, wie bey den Gürtelthieren, die Augen klein und schwarz, die Ohren ohne Muschel unter langen Seidenhaaren verborgen und klein, Nase mit einem Knorpel am Ende, wie bey dem Schwein, und die Naslöcher vorn am untern Rande; die Unterseite des Leibes mit Seidenhaaren bedeckt, länger und feiner als die des Mullwurfs. Die Füße kurz, die vordern stark, mit 5 langen, stark zusammengedrückten Krallen, sehr tauglich zum Graben, aber hinderlich bey dem Gehen; Hinterfüße schwach mit einer Sohle und getrennten Zehen. Ueberall 8 Backenzähne, wovon die 2 vordern spitzig sind, wie Eckzähne, die 6 andern flach, walzig, von Schmelz umgeben, ohne Wurzel und Krone. Das Thier ist eine Verbindung von Gürtelthier, Mullwurf und Faulthier. Harlan, in *Annals of New-York Lyc.* I. Jhs 1830. 424. T. 4. Auch Varrell hat eine Beschreibung des Skelets geliefert (*Zool. Journ.* III. 1828.). Jhs 1830. 926. T. 9. Die Lebensart dieses Thiers ist weiter noch nicht beobachtet.

4. G. Die Gürtelthiere (*Dasypus*), Tatu, Armadillo, sind mit einem Panzer von knochenartigen, vieleckigen Tafeln bedeckt, welche in der Mitte des Leibes bewegliche Gürtel bilden; haben große Klauen und Ohren, eine gewöhnliche Zunge und einfache Zähne.

Ihr Character liegt in den Ohren.

Diese, nur im heißen America lebenden, Thiere haben Aehnlichkeit mit den Schweinen, besonders in der Gestalt des Kopfes, den kleinen Augen, großen Ohren, dem dünnen Schwanz, den ziemlich verwachsenen Zehen, und endlich selbst in der Größe. Zwischen den Knochentafeln stehen einzelne Borsten, und der Bauch ist ganz damit bedeckt. Sie graben mit ihren langen, ziemlich geraden Klauen unterirdische, jedoch nicht tiefe Gänge, in welche sie bey Gefahr flüchten, da sie auf andere Weise sich nicht vertheidigen können.

Ihr Aufenthalt sind theils feuchte Niederungen, theils Gebirge, wo sie Ameisen, andere Insecten, Würmer und selbst Nas fressen, auch Wurzeln und Obst, sollen aber nicht saufen. Sie laufen nicht schneller als ein Mensch, und werden daher, wegen

ihres guten Fleisches, häufig gefangen. Da sie sich am Schwanz nicht aus den Höhlen ziehen lassen, so stecken ihnen die Jäger eine Ruthe in den Hintern, worauf sie sogleich loslassen. Sie können nur 2 oder 4 Junge ernähren, und werfen nur einmal des Jahrs.

Uzara führt in Paraguay und Buenos-Ayres 3 Gattungen auf. Ihre Höhlen machen sie unter einem Winkel von 45°, höchstens 8 Schuh lang, und die meisten gehen nur bey Nacht aus, flüchten sich auch beym geringsten Geräusch wieder hinein, und manche so hurtig, daß man sie kaum einholen kann. Die langsamern lassen sich auch bey Tag sehen und leicht fangen, besonders wenn sich jemand vor sie stellt. Sie halten sich in ihrer Höhle mit ihren Klauen und den Gürtelrändern so fest, daß man ihnen eher den Schwanz ausreißen würde. Man glaubt allgemein, sie fräßen Manioc, Patavi, Welschkorn u. dgl., aber dem widerspricht ihr weicher Urath; sie durchwühlen die Ameisenhaufen, und wo sie das einmal gethan haben, sieht man nichts mehr von diesen Insecten; auch sind sie fast ausgerottet, wo sich viele Tatu finden. In den Gärten der Indianer thun sie nie Schaden. Niemand zieht in Zweifel, daß mehrere Nas fressen, wenigstens verschlägt man die Gräber mit starken Brettern, wenn jemand auf einem Anger stirbt, wo der große Tatu lebt. Uzara hat gesehen, daß sie kleine Vögel, Eyer, selbst Vipern, kleine Eidechsen, Kröten und Regenwürmer fräßen. Sie werfen viele Junge, obschon sie nur 4 ernähren können.

Nach Rengger gibt es 5 Gattungen in Paraguay, wo sie Tatu heißen. Sie bewohnen theils die offenen Anger, theils die Gebüsche und die Traufe der Wälder, aber nicht das Innere, halten sich an keine bestimmte Gegend, sondern ändern oft ihr Lager, welches in einem 4—7 Schuh langen Gang besteht und schief in die Erde geht, worinn sie die ganze Zeit zubringen, welche sie nicht zum Auffuchen der Nahrung brauchen. In den Wildnissen gehen sie sowohl an kühlen Tagen, als bey Nacht aus; in bewohnten Gegenden aber nur in der Dämmerung, und kehren nicht immer zur alten Höhle zurück, sondern graben sich von Zeit zu Zeit neue, entweder weil sie die alten nicht finden,

oder durch ein Raubthier verschreckt werden, oder endlich weil sie gern Termiten- und Ameisenhaufen untergraben, um dieselben bequem erhaschen zu können. Außerdem besteht ihre Nahrung vorzüglich aus Käfern und ihren Larven, aus Raupen, Heuschrecken und Regenwürmern, aber keineswegs Kröten, Schlangen, Eidechsen und Vögeln; wenn sie Was aussuchen, so geschieht es ohne Zweifel nur, um die daselbst häufigen Insecten zu bekommen. Man findet zwar bisweilen auch Pflanzenstoffe in ihrem Magen; aber Maniocwurzeln fressen sie nicht, obschon sie sich gern in diesen Pflanzungen aufhalten, um der vielen Insecten willen.

Ihr Gang ist ein langsamer Schritt, und auch in der Eile machen sie keine Sätze, und man kann sie dabey immer einholen. Dagegen graben sie sich in 3 Minuten ein, und man ist nicht im Stande sie am Schwanz herauszuziehen. Es lebt immer nur einer in einer Höhle, wenn nicht etwa die Mutter Junge hat; Urath lassen sie fern davon fallen. Sie rammeln im Winter während der Nacht, und sollen 3—9 Junge werfen, deren Panzer ganz weich ist, und erst nach einigen Monaten verknöchert. Man hält sie selten im Hause, weil sie traurige, und wegen ihres Grabens schädliche Genossen sind; im Hof machen sie alle 3—4 Tage eine neue Höhle. Sie sind sehr dumm, und unterscheiden kaum den Menschen von andern Thieren, laufen auch über alles weg. Der Geruch ist ihr vorzüglichster Sinn. Sie fressen, außer Würmer und Insecten, auch klein geschnittenes Fleisch, und ergreifen alles theils mit den Lippen, theils mit der ausdehnbaren Zunge. Das Fleisch wird von den Wilden gegessen; von den Europäern nur von einigen Gattungen, welche wirklich gut schmecken. Aus dem Panzer macht man kleine Körbe, aber nicht mehr Guitarrenböden. Sie werden beym Mondschein durch Hunde aufgesucht und mit einem Stock erschlagen, oder in der Höhle erstochen, oder auch in einer Falle gefangen. Ihre Höhlen sind bey schnellem Reiten gefährlich, und daher werden sie verfolgt. Paraguay 279.

Man kann sie in 2 Abtheilungen bringen. Die einen können sich zusammenfugeln, wie der Igel, die andern nicht.

5. G. Die Gürtelthiere (*Dasypus*).

a. Die einen können sich kugeln und haben nur Gürtel in der Mitte. *Tolypeutes*.

1) Das kugelförmige (*D. tricinctus*), Tatu-Apar, ist 17 Zoll lang, der Schwanz fast 3, platt und nur mit Körnern besetzt; um den Rücken nur 3—4 Gürtel, vorn 4, hinten 5 Zehen mit schwachen Klauen, überall 8 Backenzähne.

Findet sich in Brasilien und in Paraguay. Will es schlafen oder greift man nach ihm, so stellt es die Vorder- und Hinterfüße zusammen und kugelt sich durch seine starken Hautmuskeln so vollkommen, daß man weder vom Kopf noch vom Schwanz etwas sieht, und der stärkste Mann es kaum öffnen kann. Es geht nur des Nachts nach Nahrung aus. Das Fleisch ist sehr schmackhaft und besser als vom Caninchen. *Marcgrave 232. Tatu-Apara. Seba I. T. 33. F. 2. 3. Buffon X. 206. Schreber II. 215. L. 71. A. L. 76. F. 1. 2.*

Unter den 4 Gattungen, welche *Molina* in Chili aufführt, ist diese daselbst die größte, der Leib 13 Zoll mit 18 Gürteln, vorn 4, hinten 5 Zehen. Sie heißen *Bole* (Kugeln), weil sie ihren Harnisch zusammenrollen, wenn sie von einem Jäger überfallen werden, und am Rande eines Abgrunds, wenn sie sich zufälliger Weise daran befinden, ohne den geringsten Schaden herunterkugeln und entfliehen: im offenen Feld aber dient ihnen diese List nicht zu ihrer Rettung, weil sie der Jäger zwingt, sich auszustrecken, indem er ihnen eine Kohle auf den Harnisch legt.

Die 3 andern Gattungen *Pichi*, *Pelosi* et *Muleti* können sich nicht rollen, sondern laufen grad aus fort, krazen sich in einer gewissen Entfernung geschwind ein Loch in die Erde und halten sich mit den Vorderfüßen so fest an, daß jede Bemühung, sie los zu machen, unnütz seyn würde, wenn die List nicht die Jäger lehrte, ihnen die Spitze einer Ruthe in den Hintern zu stecken und sie dadurch zu zwingen, sich zu ergeben, was sie auch gleich thun. *Chili 271.*

In Surinam heißt das *Armadill Capaseo*, und auch, sehr passend, Panzerschwein. Es gibt mehrere Gattungen in Guyana; die größte mißt bis zum Ende des Schwanzes über 3 Schuh. *Sie Dkens allg. Naturg. VII.*

gehen nur bey Nacht aus, selten bey Tag, an welchem sie in ihrer Höhle schlafen. Sie graben eine solche mit größter Leichtigkeit, und halten sich darinn so fest, daß der stärkste Mann sie nicht herausziehen kann, obschon er ihnen oft den Schwanz abreißt. Dasjenige, welches man tödtete, war rötlich, ganz von sechs-eckigen Figuren bedeckt, und der lange Schwanz von Ringeln; die Augen klein. Wird es erschreckt, so rollt es sich in eine Kugel zusammen, so daß Kopf und Füße ganz im Panzer verborgen sind. Die Vögel, Insecten, Früchte und Wurzeln dienen ihm zur Nahrung. Ich hab es nicht übel zu essen gefunden; die Europäer machen sich jedoch nichts daraus; die Indianer dagegen lieben sein Fleisch leidenschaftlich. Stedman, Voyage I. 292.

Auf den Ungern von Tucuman und Buenos-Ayres heißt es Tatu-mataco und Bolita (Kügelchen), weil es das einzige Gürtelhier ist, welches sich kugeln kann, und das man auch zum Spas wie eine Kugel fortrollt. Es wohnt vom 36.° an nach Süden hin und ist also die südlichste Gattung. Es scheint nicht zu graben, weil die Füße viel schwächer als bey andern sind; es geht langsam und immer sehr gebogen. Der Kopf ist 3 Zoll lang, $1\frac{1}{4}$ breit, die Ohren 1 Zoll, die Färbung bleigrau und glänzend, unten schwärzlich, fast nackt, aber die Füße stark und lang behaart.

b. Folgende können sich nicht kugeln.

Davon haben wieder einige vorn nur 4, hinten 5 Zehen.

2) Das langhörige (*Dasyus septemcinctus, hybridus*), Tatu mulitto,

ist 17 Zoll lang, der Schwanz 6 und hat 6—7 Gürtel. Die Ohren verhältnismäßig groß und daher der Name Maulesel.

Ist gemein in Paraguay und in den Missionen auf Ungern voll Besenkraut und geht bey Tag herum. Der Pater Isidor Guerna hatte ein Weibchen, welches 9 Junge warf, und wenn es aus dem Lager gieng, so verschloß es die Thüre mit Stroh. Es fraß gekochtes und rohes Fleisch, am liebsten Regenwürmer, aber kein Brod. Nach der allgemeinen Behauptung wirft es im October 5, 7—12 Junge, lauter Männchen oder

Weibchen und das hat Azara bestätigt gefunden. Sie haben offene Augen. *Quadrup. II. 186. Schreber II. 220. L. 72.*

Auch in Chili gibt es, welche wegen der langen Ohren Muleti heißen; sie sind etwas größer als die Pelosi und haben 11 Gürtel, vorn 4, hinten 5 Zehen. *Molina 270.*

3) Das gemeine oder schwarze (*D. novemcinctus, longicaudatus*), *Cachicamo*,

ist 10 Zoll lang, Schwanz 9, hat 7—9 Gürtel und der Panzer ist meistens schwarz, über 8 Zähne.

Dieses Thier heißt in Brasilien Tatu-Eto, bey den Portugiesen Verda-deiro, gehört zu den gemeinsten und hat das schmachthafte Fleisch; der Kopf ist klein, 3—4 Zoll lang, die Ohren groß und aufrecht, fast 2 Zoll; Schwanz fast so lang als der Leib, mithin länger als bey allen andern, und auch die Füße höher, vorn 4 Zehen, wovon die 2 mittlern 1 Zoll lang mit einem Nagel $\frac{1}{2}$ Zoll; hinten 5 mit 3 größern Zehen und Klauen; der Schwanz hat 9 Ringel; der Schild ist eisengrau, an den Seiten weißlich und ebenso die Bauchhaut mit wenig Haaren. Das Fleisch dieser Gattung schmeckt viel besser als das von allen andern. *Marcgrave 231. Fig. Hernandez S. 314. Fig. Aiochtli. Watson, Phil. Trans. 54. p. 57. tab. 7. Gesner 935. Gumilla, Hist. nat. Orénoque. 1758. III. 225. Buffon X. 315. 232. L. 37. 38. 39. Suppl. 3. tab. 58. Schreber 2. 222. L. 73. Knorr, Deliciae II. tab. K. 3. fig. 2. Blumenbach, Abbild. 83.*

In Paraguay heißt es Tatu hu, bey den Spaniern Quirquincho negro und ist daselbst ebenfalls sehr gemein, aber nicht in Buenos-Ayres; Länge 30 Zoll, Schwanz 14, 6 Zoll im Umfang an der Wurzel. Der Kopf ist kleiner als bey den andern, wie eine Trompete, $4\frac{1}{2}$ Zoll lang, nur $1\frac{1}{4}$ breit; das Ohr ebenfalls größer, 22 Linien lang, 11 breit. Backenzähne überall 8; die Hinterfüße, sowie die Zehen, stärker als die vordern; die Färbung schwarz. Man findet die Zahl der Gürtel von 6—9; hat überall viel Aehnlichkeit mit dem vorigen, jedoch ist jenes kleiner und findet sich nicht an andern Orten. *Azara, Quadr. 176.*

Der Prinz Max v. Bied hat dieses Thier auch sehr zahlreich in Brasilien angetroffen, sowohl in Wäldern als Haiden, wo es in Höhlen wohnt, von Pflanzen und Thieren lebt, aber kein Aas verzehrt, weshalb sein weißes und fettes Fleisch allgemein beliebt ist. Es wird im Panzer selbst geröstet, nachdem es zuerst zerschnitten worden. Es ist eines der schnellsten Gürtelthiere, läßt sich jedoch im freyen Feld einholen, nicht aber im Gebüsch. Es kann sich nicht kugeln, gräbt sich daher schnell ein Loch, oder drückt sich etwas zusammengezogen unter einen Strauch. Man gräbt es auf oder fängt es in Schlagfallen, wo es aber oft noch einen ganzen Tag lebt, indem die Seitenpanzer den schweren Schlagbaum aufhalten. In den Wäldern am Mucuri haben sie in 3 Wochen 30 Stück bekommen, welche sämmtlich seiner Begleitung zur Speise dienten. Es sind schon oft davon lebendig nach Europa gekommen; sie haben jedoch nichts Empfehlendes als ihre sonderbare Gestalt. Beytr. II. 531.

Auch Rengger hat dieses Thier häufig in Paraguay angetroffen und gefunden, daß die Zungen nur 7 oder 8 Gürtel hatten, welche sich nachher dadurch vermehrten, daß eine oder die andere Plattenreihe des Hüftpanzers beweglich wurde. Paraguay 296.

Andere haben überall 5 Klauen, wovon vorn die mittlern länger sind.

4) Das kahlschwänzige (*D. unicinctus, gymnurus*), das wird ziemlich groß, 26 Zoll lang, Schwanz nur 7 und hat an der Wurzel 4 im Umfang, ist behaart und hat nur am letzten Drittel Platten. Die Zahl der Gürtel ist 12—13 und die Platten sind breiter als lang; überall 8 Zähne. Seba I. T. 30. F. 3. Buffon X. 218. T. 40. Cabassou. Schreber II. 225. T. 75. 76. F. 11. 12.

Findet sich ebenfalls in Brasilien und Paraguay, jedoch nicht sehr häufig; hier heißt es Tatu-Ay (verletzter Tatu), wahrscheinlich weil ihm die Schuppen um den Schwanz fehlen. Die Haut ist bleygrau. Die Ohren sind 21 Linien hoch und fast ebenso breit. Es soll 4—5 Junge werfen, kann aber nur 2 auf einmal ernähren. Azara, Quadr. II. 155.

Dieses ist eine plumpe, unbeholfene Gattung, welche an das Nashorn mahnt. Der Kopf kurz und breit, die Augen klein, die Nase stumpf, die Ohren rundlich und schlotterig, die Zunge spitzig und kann 1 Zoll weit vorgeschoben werden.

Die Klauen der Vorderfüße sehr groß, die längste $1\frac{1}{2}$ Zoll. Es ist ein häßliches, langsames Thier, das aber gut gräbt, auch Nas frisst und selbst Leichen ausscharren soll; es hat daher einen unangenehmen Geruch und wird nicht gegessen. Wieb II. 529.

Nach Kengger soll es seinen Namen daher haben, daß sein Fett zur Heilung von Wunden gebraucht wird. Die Platte des Siebbeins ist ungewöhnlich groß, wie auch bey den andern und daher erklärt sich sein feiner Geruch. Bey alten verwachsen alle Halswirbel mit einander. Obschon es nicht häufig ist, so richtet es doch zuweilen Schaden in den Manioc-Pflanzungen an, weil es fast jede Nacht eine neue Pflanze unterbohrt, ohne Zweifel, um daselbst Insecten und Würmer zu suchen. Paraguay 290.

5) Das gelbfüßige (*D. sexcinctus*, *octodecim-cinctus*, *setosus*), Encoubert, Cirquinson, gehört zu den größern, wird 27 Zoll lang, Schwanz 9 und unterscheidet sich von den andern dadurch, daß es auch im Zwischenkiefer einen Zahn hat. Backenzähne oben 9, unten 10; Gürtel 6—7 mit glatten Platten; die Färbung braun, übrigens ziemlich behaart.

Heißt in Brasilien Tatu-peba, bey den Spaniern Armadillo, den Portugiesen Encuberto, den Holländern Schild-verken, lebt vorzüglich unter der Erde, obschon sein Aufenthalt sumpfiger Boden ist, und hat ziemlich die Gestalt und Größe eines jungen Schweins. Auf dem Rücken sind 7 Gürtel; überall 9 Zähne, Färbung braun. Es lebt in der Gefangenschaft von Bataten, Melonen und verschiedenen Wurzeln, und ist daher den Pflanzungen schädlich; ja es frisst bisweilen todte Caninchen und Vögel; gräbt sehr gern, wird von Hunden aufgesucht und sodann ausgegraben. Es wird meist sehr fett und gegessen,

ist aber nicht so geschätzt, wie das schwarze. *Marcgrave 321. Buffon X. T. 42. Suppl. III. tab. 57.*

In Paraguay gibt man ihm den Namen Tatu-poyu, Gürtelthier mit gelber Haut, weil die Vorderpfoten diese Farbe haben. Er ist daselbst gemein und gräbt mit unglaublicher Schnelligkeit, auch läuft er so schnell als ein Mensch, ohne zu galoppieren; in der Ruhe legt er sich auf den Boden, zieht sich etwas zusammen und versteckt die Füße. Es ist am meisten niedergedrückt und am vestesten gepanzert; neckt man es, so knurrt es und das soll es auch in seiner Höhle thun. Es kann nur 2 Junge ernähren, ist sehr vorsichtig und furchtlos, und läuft auch dem Nas nach. Obschon sein Fleisch sehr fett ist, so ist doch außer den Wilden niemand davon, wegen seines schlechten Geruchs und Geschmacks. Es wiegt 18 Pfund; das Ohr ist 15 Linien hoch, 11 breit; die Vorderzehen sind fast ganz verwachsen, und die drey mittlern Klauen die stärksten. *Azara, Quadr. 4. p. 142.*

In Brasilien leben sie in den großen Haiden und auch in Minas-geraes. Im Magen fand man Käfer und grüne Blätter. *Wied H. 520.*

Kengger erklärt dieses für das häßlichste und schwerfälligste Gürtelthier mit einem großen, breiten und flachen Kopf, kleinen Augen, trichterförmigen Ohren, einem dicken Hals, breitem, gequetschtem Rumpf und kurzen, starken Füßen. *Paraguay 286.*

Diesem sehr ähnlich, und fast nur durch stärkere Behaarung unterschieden, ist das behaarte Gürtelthier (*Tatu velludo*), welches sich nicht in Paraguay, sondern südlich dem Plata auf den Angern von Buenos-Ayres findet, unter 35 und 36° Südbreite, und zwar zu Tausenden, so daß täglich ein jeder von den hundert Menschen, die den Azara begleiteten, 1 oder 2 Stück fiengen, weil sie auch bey Tag herumlaufen und man ihnen leicht vorkommen kann, wenn sie sich in einem Loch verstecken wollen. Im März und April waren sie sehr fett und die Soldaten aßen sie gebraten lieber als Rindfleisch. Es hat einen sehr feinen Geruch: denn es riecht gefallene Pferde von

weitem und kommt herbey, um sie aufzufressen. Da es aber die Haut nicht zerreißen kann, so kratzt es sie unten auf, wo sie anfängt zu faulen, kriecht allmählich hinein und frisst nach und nach alles auf, bis auf Knochen und Haut. Es gräbt keine Gänge und bewohnt nicht überschwemmte, mit Binsen besetzte, sondern trockene Gegenden. Länge 19 Zoll, Schwanz 5; 6—7 Gürtel, überall 8 Backenzähne und 5 Zehen; die Haare braun, $2\frac{1}{2}$ Zoll lang, kann nur 2 Junge ernähren. Azara II. 164.

Welche sich in Chili finden unter dem Namen Pelosi, sind 7 Zoll lang, haben aber vorn nur 4, hinten 5 Klauen. Molina 270.

Dem behaarten gleicht wieder ein anderes, welches in Buenos-Ayres Tatu pichiy heißt; ist aber kleiner und weniger behaart. Länge 14 Zoll; Schwanz 4; Ohren kurz; Gürtel 6—7, überall 5 Zehen. Findet sich ebenfalls auf den Angern südlich von Buenos-Ayres vom 36° an, bis nach Patagonien, gräbt, geht auch bey Tag umher, kann nur 2 Junge ernähren und sein Fleisch wird geschätzt. Azara II. 192.

Auch in Chili gibt es, welche Pichi heißen, sollen aber nur 6 Zoll lang seyn und 4 Gürtel haben, vorn 4, hinten 5 Zehen. Molina 270.

6) Das Riesengürtelthier (*D. gigas*)

ist das größte, aber auch zugleich seltenste Gürtelthier in Brasilien und Paraguay, 39 Zoll lang, Schwanz 18 Zoll; hat 12—13 Gürtel. Buffon X. T. 45. Cabassou II.

Es ist in Paraguay so selten, daß es keinen andern Namen hat, als: das große Gürtelthier. Es lebt nur in den größten Wäldern und soll nach Aussage der dortigen Ausroder die Leichen ausgraben, wenn jemand im Walde gestorben ist; daher ste die Gräber dicht mit Holz verschlagen. 8 Stunden südwestlich der Stadt Assumption unter 25° , 30 Minuten Südbreite erschrecken plötzlich die Pferde in der Nähe eines kleinen Grabens am Walde und wollten nicht mehr fort. Als man die Stelle untersuchte, bemerkte man im Mondschein einen großen Tatu mit Graben beschäftigt. Einer hielt ihn am Schwanz, legte

ihr eine Schlinge um den Leib, welche ein anderer anzog und noch eine Schlinge anlegte, worauf sie sich zu Pferd setzten und das Thier 400 Klafter weit nach Hause schleiften, daselbst bekamen aber die Weiber solch eine Angst, daß sie nicht zu Bette gehen wollten, ehe das Ungeheuer getödtet wäre. Den andern Tag kamen Leute stundenweit her, um ein Stück davon zu bekommen. Man verkaufte den Panzer und die Klauen. Aus jenem wollte man eine Geige machen, aber nach 3 Monaten machte man ihn dem Azara zum Geschenk. Der Kopf ist $7\frac{1}{2}$ Zoll lang, der Hals $2\frac{3}{4}$; der Schild $28\frac{1}{2}$. Der Kopf ist verhältnißmäßig klein, ziemlich walzig, fast wie beym schwarzen, $3\frac{3}{4}$ Zoll breit, das Ohr $1\frac{3}{4}$ Zoll lang; in jeder Seite des Kiefers 17 Zähne, im Ganzen 68, sie sind aber klein und es gibt welche, die überall 24 haben. Der Panzer ist dunkelschwarz, Kopf und Schwanz gelblichweiß. Wilde aus dem Norden von Paraguay versicherten, daß sie viel größere hätten, Panzer mehr als 1 Schuh länger. Azara, *Quadrup.* II. 132.

5. G. Die Faulthiere (Bradypus)

unterscheiden sich von den vorigen auffallend durch das kurze Affengesicht, die sehr langen Beine mit verwachsenen Zehen und 2—3 krummen Klauen und durch den kurzen Schwanzstummel; sie haben bloß Seitenzähne, einfach und ohne Wurzeln.

Ihr Character liegt in den Augen.

Diese höchst langsamen, unbeholfenen Thiere sind bloß auf das heiße und östliche America beschränkt, können wegen ihrer unverhältnißmäßig langen Vorderbeine und der langen nach innen geschlagenen Krallen, bloß klettern, und leben daher ausschließlich auf den Bäumen der großen Urwälder, deren Blätter und Früchte sie fressen. Auch darinn weichen sie von den vorigen ab, als welche auf thierische Nahrung angewiesen sind. Sie hängen Tage lang fast unbeweglich an den Aesten und sollen erst von einem Baum heruntersteigen und einen andern suchen, wann jener ganz abgelaubt ist. Beym Gehen auf der Erde sind die Klauen nach innen geschlagen, und sie treten daher mit dem äußern Rande der Füße auf, wodurch natürlich ein sehr ungeschickter und Mitleiden erregender Gang entsteht. Ihr Magen

ist in mehrere Säfte getheilt, fast wie bey den Kindern. Sie bringen nur ein Junges zur Welt, könnten aber auch nicht mehr als 2 ernähren. Ihr Knochenystem hat viele Eigenthümlichkeiten. Das Fochbein reicht nicht bis zum Oberkiefer und schiebt einen besondern Ast nach unten. Die hintern Zehenglieder verwachsen im Alter mit den Mittelfußknochen. Sie haben Schlüsselbeine. Es sind zwar überall 5 Zehen, aber die 2 äußeren verkümmert, und daher nur 3 Krallen, in einem Falle an den Vorderfüßen nur 2; endlich hat eines 9 Halswirbel, weil die 2 vordern Rippen verkümmern, der einzige Fall unter den Säugthieren. Die Schlagadern der Füße theilen sich in eine Menge Zweige, wie noch bey einem andern langsamen Thier, dem Lory, und man glaubt daher, daß dieses die Ursache ihrer langsamen Bewegung sey. Carlisle, Phil. Trans. 1800. p. 98. tab. 2.

a. Faulthiere überall mit 3 Klauen. Acheus.

1) Das kleine oder gemeine (B. tridaetylus), Ai; Pre-guiza; Sloth,

hat die Größe einer starken Katze und ist überall mit zotteligen, röthlichgrauen Haaren bedeckt, unten weißlich, das Gesicht nackt und schwarz. Schwanz kurz.

Findet sich in Brasilien, am Amazonenstrom, in Guyana, Surinam, Terra firma, Mexico und der Hondurashay, nicht in Paraguay und südlicher, auch nicht auf der Westseite der Anden. Dobrizhofer führt es zwar in Paraguay auf (Abiponer I. 388); allein Azara und Rengger übergehen es mit Stillschweigen; vielleicht ist es seit dieser Zeit ausgerottet worden.

Die erste Nachricht, die wir darüber haben, stammt von Gonfalso Ferdinando Oviedo; er sagt: der Perillo Ligero ist das trügste Thier, welches man in der Welt sehen kann, und so schwerfällig und langsam, daß es einen ganzen Tag braucht, um 50 Schritt weit zu kommen. Die ersten Christen, welche es gesehen, erinnerten sich, daß man in Spanien die Reger weiße Hansen zu nennen pflege, und gaben ihm daher spottweise den Namen hurtiger Hund. Es ist eines der seltsamsten Thiere wegen seines Mißverhältnisses mit allen andern; aus-

gewachsen 2 Palmen lang und nicht viel weniger dick. Sie haben 4 dünne Füße, überall 4 (3) Zehen, wie die Vögel und mit einander verwachsen: weder die Klauen noch die Füße sind so beschaffen, daß sie den schweren Körper tragen könnten, und daher schleppte der Bauch fast auf der Erde. Der Hals steht aufrecht und grad, ist gleich dick, wie der Stößel eines Mörsers und der Kopf sitzt fast ohne Unterschied oben darauf, mit einem runden Gesicht, fast wie das einer Eule, kreisförmig von Haaren umgeben, so daß das Gesicht nur etwas länger ist als breit.

Die Augen klein und rund, Naslöcher wie bey den Affen; Maul klein; bewegt den Hals von einer Seite zur andern, als wenn es staunte. Sein einziger Wunsch und Vergnügen ist, sich an Bäume zu hängen oder an irgend etwas, woran es in die Höhe klettern kann; und daher sieht man sie fast immer nur auf Bäumen, an welchen sie langsam hinaufklettern, indem sie sich immer mit den langen Klauen halten. Das Haar steht zwischen grau und weiß, und fast von der Farbe des Dachses; es hat keinen Schwanz. Seine Stimme ist sehr von der anderer Thiere verschieden; es singt nur bey Nacht, und zwar von Zeit zu Zeit allemal 6 Töne, einen höher als den andern, und immer tiefer, als wenn jemand mit fallender Stimme spräche: *La sol fa mi re at*; so sagt es sechsmal *ha ha ha ha ha ha ha*, daß man sehr wohl von ihm sagen kann, es hätte zur Erfindung der Tonleiter Veranlassung geben können. Hat es einmal gesungen, so wartet es eine Zeit lang, und wiederholt dann dasselbe, aber nur bey Nacht, und darum halte ich es, so wie wegen seiner kleinen Augen, für ein Nachthier. Bisweilen fangen es die Christen und tragen es nach Hause. Darinn läuft es mit seiner natürlichen Langsamkeit, und läßt sich weder durch Drohung noch Stoßen zur größeren Schnelligkeit bewegen, als es ohne dergleichen zu haben pflegt. Findet es einen Baum, so klettert es sogleich auf den Gipfel der höchsten Aeste, und bleibt daselbst 8, 10, ja 20 Tage, ohne daß man weiß, was es frisst. Ich habe auch zu Hause gehabt, und nach meiner Erfahrung muß es von der Luft leben, und in der Meynung sind viele in diesem Lande (der Terra firma): denn niemand hat es irgend etwas fressen

sehen, und es wendet meistens den Kopf und das Maul nach der Gegend, woher der Wind weht, woraus folgt, daß ihm die Luft sehr angenehm seyn müsse. Es beißt nicht, und kann es auch nicht, wegen seines sehr kleinen Mauls. Es ist auch nicht giftig; übrigens habe ich bis zur Stunde kein so dummes und kein so unnützes Thier gesehen, wie dieses. *Sommario delle Indie* cap. 23., in *Ramusio* III. p. 57.

Ziemlich dasselbe sagen *Levet*, Cap. 52., und *J. Perius*, Cap. 10.; jener nennt es *Hau* oder *Hauthi*, dieser *Hay*.

Nachher hat *Clusius* ein ausgestopftes zu Amsterdam gesehen und abgebildet; damals eine große Seltenheit. Länge vom Hals bis nach hinten 14 Zoll, Umfang des Leibes fast eben so viel, Hals 6 Zoll lang, 4 dick, Vorderfüße 7, hintere 6½, Sohlen, fast wie bey den Bären und Ratten, frey, aber schmal, und kann daher schlecht stehen und gehen, Klauen 2½ Zoll, weiß und sehr krumm. Der ganze Leib mit dichten und schlaffen Haaren bedeckt, theils schwarz, theils grau, fast wie bey dem Dachs, aber weicher, auf dem Rückgrath schwarz und auf jeder Seite des Halses hängen, wie eine Mähne, schwarze Haare herunter; Kopf klein, mit kurzen, bräunlichen Haaren bedeckt; Schnauze wie bey Affen, kurz, glatt und stumpf, auch mit einer Affennase; Zähne klein, Maul eng, so daß das Thier kaum muß beißen können. *Exotica*. 1605. p. 110 et 373. Fig.

Bestimmtere Nachrichten hat bald nachher *Maregrave* darüber gegeben. Es heißt in Brasilien *Ai*, bey den Holländern *Layaert* (Faulsenzer). Es hat die Größe eines mäßigen Fuchses, vom Hals bis nach hinten 1 Schuh lang, oder etwas mehr, gleich dick, Hals kurz, 3 Zoll lang, Vorderfüße 7, hintere 6, mit Ausnahme der Sohlen, welche 2½ betragen, die 3 Klauen vorn 2½, hinten 2, die mittlere länger. Kopf klein, 3 Zoll lang und rundlich, Zähne stumpf, Nase glatt und schwarz, Augen klein, schwarz und schläferig, Maul klein und immer voll Speichel; keine Ohrmuschel, Schwanz nur 1½ Zoll lang, dick und stumpf, wie ein Fingerhut.

Der ganze Leib ist mit schlaffen, grauen, 2 Zoll langen Haaren bedeckt, wie die vom Dachs, aber weicher und mit mehr

Weiß gemischt, besonders auf dem Rücken; auf dem Rückgrath aber ein brauner Streifen; auf dem Halse sind die Haare länger und hängen an den Seiten herunter, wie Mähne.

Das Thier ist über alle Maassen träg und unfähig zum Gehen; es wohnt auf den Bäumen, kriecht langsam darauf fort und lebt von Blättern; säuft nie, schreyt bisweilen *iiii*, fast wie junge Katzen; mit den Klauen kann es sehr fest halten. Beym Klettern trägt es den Kopf aufrecht; fürchtet den geringsten Regen. Es hat eine außerordentliche Lebenszähigkeit, und bewegt noch die Füße, als wenn es sich zum Schlaf aufhängen wollte, nachdem es ausgeweidet ist; das ausgeschnittene Herz schlägt noch eine halbe Stunde. Das Junge kommt mit Haaren, Klauen und Zähnen zur Welt; sie könnten aber 2 ernähren (Brasilia 1648. 221. Fig. von *Clusius*).

Piso sagt von ihm, es brauche 14 Tage, um einen Steinwurf weit zu kommen; es halte alles so fest, daß es hängend schlafe, ohne herunter zu fallen; die Haut sey sehr derb und zäh. Es halte sich meistens auf den Gipfeln der Bäume auf, und brauche 2 Tage, um hinauf, und ebensoviel, um herunter zu kommen; selbst durch Schläge könne man es nicht zur Schnelligkeit bewegen. S. 321. Fig. *Edwards* Taf. 310. (*Seeligmann* VIII. T. 100.) *Seba* I. T. 33. F. 2. *Buffon* XIII. S. 34. *Schrebers Säugeth.* II. 197. T. 64.

Stedman erzählt: die Neger, welche in Surinam in den Wald geschickt wurden, um Holz zu fällen, brachten am 27. July 1773 ein Faulthier zurück. Da sie ihm, unbarmherziger Weise, die Pfoten abgeschnitten hatten, so gab er ihm einen Schlag auf den Kopf, um es von seinen Leiden zu befreyen. Es heißt dafelbst *Luyaree* oder *Ai*, wegen seiner kläglichen Stimme; hat die Größe eines kleinen spanischen Wasserhunds, einen runden Kopf, fast wie ein Affe, und ein sehr weites Maul. Um das Thier bey dem Klettern zu halten, sind die Hinterfüße viel kürzer als die vordern, und mit 3 starken Krallen versehen, welche die Neger abgeschnitten hatten, weil sie starke Angriffswaffen sind. Sein Blick ist matt, und es läßt ein Mauen hören, wie eine junge Katze. Seine merkwürdigste Eigenschaft aber ist die Langsam-

keit: es braucht oft 2 Tage, um auf den Gipfel eines mäßigen Baumes zu kommen, und verläßt denselben nicht, so lang es zu fressen findet. Beym Hinaufklimmen verzehrt es nur, was ihm während der Reise nöthig ist; am Gipfel angekommen, entblößt es ihn aber gänzlich. Das thut es, um nicht zu hungern, wann es wieder auf die untern Aeste kommt, um einen andern Baum zu suchen: denn es bewegt sich auf der Erde mit unglaublicher Langsamkeit. Einige behaupten, daß es, um sich die Mühe, seine Glieder zu bewegen, zu ersparen, sich zusammenfugelt und vom Baume fallen läßt. Ich weiß nicht, ob es wahr ist: aber das weiß ich, daß es seine Schritte nicht beschleunigen kann.

Es gibt 2 Gattungen: eine heißt in Guyana Ai, die andere Unau; in Surinam aber jene Sicapo-Luyaree (Schaf-Faulthier), dieses Dago-Luyaree (Hunds-Faulthier), wegen des Unterschieds ihrer Haare; bey dem erstern buschig und schmutziggrau, bey dem zweyten röthlich und lang. Dieses hat nur 2 Krallen an den Vorderfüßen, und der Kopf ist nicht so abgerundet. Wenn sich diese Thiere zusammenfugeln, so sehen sie mehr einem Knorren an der Rinde gleich, als einem Wesen, das Laub frist. Deshalb werden sie auch oft nicht bemerkt von den Indianern oder Negern, welche ihr Fleisch gierig verzehren. Voyage I. 201. tab. 11, beide hängend an Aesten.

Seit dieser langen Zeit hat man keine einzige neue Beobachtung auch nur von einigem Werth über dieses sonderbare Thier erhalten, bis der Prinz Mar v. Bied vor 20 Jahren nach Brasilien gieng. Die zunehmende Bevölkerung hat diese hilflose Wesen in vielen Gegenden schon gänzlich ausgerottet, und man findet sie daher fast nur noch in den großen und einsamen Wäldern, und zwar nicht häufig; sie würden noch mehr an Zahl abnehmen, wenn die Natur sie nicht durch ein unansehnliches, von der Rinde der Bäume kaum zu unterscheidendes Fell geschützt hätte. Auch sind sie vor größern Raubthieren ziemlich sicher, da sie selten auf die Erde kommen. Das Haar des Körpers ist von zweyerley Art; unter den langen, trockenen und etwas platten Haaren liegt eine dichte, kurze und

sehr feine Wolle, woran man die wahre Färbung am besten sieht. Schneidet man die Stachelhaare ab, so sieht man den schwarzbraunen Streifen auf dem Rückgrath, und einen weißen, welcher jederseits denselben begleitet; vor der Stirn läuft über die Augen ein weißlicher Streifen; die Einfassung der Augen und ein Streifen auf den Schläfen sind schwarzbraun; die Klauen bräunlichgelb. Das Weibchen und das Junge haben weniger weiß, und sind mehr röthlichgrau. Im Jänner bekam er ein Weibchen, welches noch sein Junges auf dem Rücken trug, wodurch die Haare desselben theils ausgerissen, theils durch den Harn des Jungen entfärbt waren. Das größte Männchen maß $19\frac{1}{2}$ Zoll, der Schwanz $1\frac{1}{2}$, der Vorderarm 9, die Klaue $2\frac{1}{4}$ Zoll.

Sie kommen südlicher als der Fluß St. Mathäus, unter $19\frac{1}{2}$ Südbreite, nicht mehr vor. Daß sie sich von den Bäumen herabfallen lassen, ist eine Fabel; auch hört man ihre Stimme höchst selten, und nicht bey Nacht; sie ist ein feiner, schneidender, lang ausgehaltener Ton, welcher keineswegs nach der Tonleiter fällt, und auch nicht wie ai lautet (nach Dobrihhofer soll dieses Wort in der Sprache der Guarani in Paraguay trüg bedeuten): denn er ist nicht zweytönig. Sie fressen die Blätter, und wahrscheinlich auch die Früchte, von verschiedenen Bäumen, vorzüglich vom Trompetenbaum (*Cecropia peltata*), wie Löffling beobachtet hat (Reise 350. Nr. 167), und vom Breyapfelbaum (*Achras sapota*) (Baron Sack's Reise). Von Ameisen, welche sie, nach Dobrihhofer, bisweilen fressen sollen, findet man keine Spur in ihrem Magen; sie können lang hungern und haben ein sehr zähes Leben, daher man genöthigt ist, viele Flintenschüsse zu thun, ehe sie herunterfallen. Auch verwundet verändern sie ihre Stellung nicht, klammern sich immer fester an, und fallen nur nach dem Tod oder der völligen Zerstörung der Beine herunter. Die Wilden schießen sie mit Pfeilen, müssen aber oft auf den Baum klettern, um sie zu holen. Das Fleisch wird von ihnen gegessen, so wie auch von Negern und Weißen, obschon es einen unangenehmen Geruch haben soll. Trifft man sie zufällig auf dem Boden an, so kann man sich des Staunens über dieses sonderbare Gebilde der Natur nicht enthalten. Seine wahrhaft

comischen, langsamen Bewegungen geschehen mit einem stupiden, kläglichen Ausdruck; die matten, kleinen und feuchten Augen sind ohne Glanz und Leben; der lange Hals mit dem kleinen Kopf wird hoch ausgestreckt, der Vorderkörper etwas aufgerichtet, und einer der Arme bewegt sich sogleich, gleichsam mechanisch mit den langen Klauen im Halbcirkel gegen die Brust, um den Feind zu umklammern; das ist die einzige Vertheidigung dieses hilflosen Thiers. Die Stärke seiner Arme ist übrigens beträchtlich, und nur mit Mühe kann man sich von ihnen befreuen. Beytr. II. 479. Abb. Hft. II. Temminck, Annales gen. des sc. physic. VI. 1820. 211. Skelet bey d'Alton, Faulthiere Taf. 6.

2) Man hat seit etwa 30 Jahren ein sehr ähnliches Thier in Brasilien entdeckt, welches etwas größer ist, Arme fast so lang als der Leib, und einen großen, schwarzen Flecken auf dem Halse hat,

das gefleckte F. (*Br. torquatus*);

das Gesicht ist mit kurzen Haaren umgeben, die wie verbrannt aussehen. Zuerst hat es der vom Grafen v. Hoffmannsegg nach Brasilien geschickte Sammler Sieber am Flusse Tocati, im nördlichen Brasilien, gefunden, später Herr v. Sack in Surinam (S. 130); endlich der Prinz v. Wied im südlichen Brasilien, unweit Rio de Janeiro, und zuerst vollständig beschrieben. Es scheint sich daher in ganz Brasilien zu finden, und weiter südlich zu gehen als das vorige, dem es übrigens in der Lebensart ganz gleicht. Sie scheinen zu verschiedener Zeit zu werfen; denn der Prinz fand schon im November ein ziemlich großes Junges auf dem Rücken seiner Mutter, und dagegen wieder im October eines, welches noch kaum reif war. Beytr. II. 489. Taf. 3—5. Temminck, Annales gen. VI. 212. tab. 94. Schreber, Goldfuß Hft. 68. T. 64. A.

Duoy und Gaimard bekamen eines zu Rio Janeiro, und nannten es mit Recht ein paradoxes Thier in einem Lande, wo alles leibt und lebt, und sich die Hurtigkeit mit dem Glanz, der Beweglichkeit und der Zierlichkeit der Formen verbunden findet. Indessen wurden seine schlechten Eigenschaften von den

ältern Reisebeschreibern doch sehr übertrieben. Sie hatten es 10 Tage lebendig, und bemerkten bey weitem nicht die Langsamkeit, welche man diesen Thieren zuschreibt. Es flog binnen 20 Minuten vom Berdeck bis auf den Gipfel eines Maßbaums, der 120 Schuh hoch war, also machte es in der Minute 6 Schuh. Einmal stürzte es sich, wie es schien, absichtlich ins Wasser, wo es ganz gut schwamm, den Kopf in die Höhe, und mit viel schnellern Bewegungen als beym Klettern. Es ist allerdings nicht zum Gehen gemacht: seine ausgesperrten Glieder und die Richtung seiner Klauen zwingen es, die Füße im Kreise zu bewegen, um die plumpe Leibesmasse fortzuziehen; dagegen erleichtern ihm die langen Vorderfüße, fast noch einmal so lang als die hintern, und das Uebergewicht ihrer Beugmuskeln das Klettern sehr; auch braucht es sich nicht von den Bäumen fallen zu lassen, um auf andere zu kommen; in den düstern Wäldern greifen die Nester so in einander, daß es nicht nöthig hat, den Weg auf dem Boden zu machen. Sie gaben ihm 3 Tage lang die Blätter des Trompetenbaums; als dieselben ausgiengen, gaben sie ihm allerley Arten von Gemüse; es rührte aber nichts an, als die Stengel des Zellerichs, und fraß diese nur, wenn man sie ihm ins Maul steckte. Es starb, wahrscheinlich weil es zu lange der Sonne ausgefetzt war. Es hat nur 8 Halswirbel, nicht 9. Voyage de Freycinet. 1824. p. 16.

b. Vorn nur 2 Klauen (Choloepus).

3) Das große (Br. didactylus), Unau, ist etwas größer, fast 2 Schuh lang, und hat gar keinen Schwanz, vorn nur 2 Klauen, das Gesicht mehr zugespitzt, die Zottelhaare röthlichbraun, ohne Wollhaare.

Findet sich in Guyana und Surinam, aber wie es scheint nicht südlicher, und wurde zuerst von Seba abgebildet (I. T. 33. F. 4. T. 34. F. 1.). Buffon XIII.

Die Haare sind kürzer und gröber als bey den andern, die Arme sind nicht so viel länger als die hintern, und es verwachsen nicht so viele Fingerknochen mit einander; es hat vollständige Schlüsselbeine, die andern nur halbe, endlich nur 7 Halswirbel, wie die andern Säugthiere. Seine Lebensart wurde

noch nicht in seinem Vaterland beobachtet, aber der Marquis v. Montmirail kaufte eines in Amsterdam, wo man es mit Schiffszwieback ernährte, im Sommer mit Laub, das es aber nur fraß, wenn es noch zart war. Er selbst ernährte es 3 Jahre lang mit Brod, bisweilen mit Aepfeln und Wurzeln; es nahm sie immer zwischen seine 2 Klauen des Vorderfußes, um sie zum Munde zu bringen. Es schrie selten, und nie zweymal hinter einander; am liebsten hieng es sich verkehrt an einen Ast, und schlief bisweilen in dieser Lage, die 4 Beine dicht beysammen. Seine Muskelstärke ist unglaublich groß, und dennoch ist sein Gang beschwerlich und schwankend; übrigens ist es nicht so langsam als man sagt, es könnte des Tags mehrere Mal den höchsten Baum auf- und absteigen. Gegen Abend wurde es munterer, zeigte aber nie eine Leidenschaft, und unterschied selbst nicht seinen Wärter. Buffon IX. S. 47. T. 1—4. Schreiber II. 200. T. 65. Skelet bey Dalton, Faulthiere T. 7.

Im Jahr 1789 hat der Marquis Loreto, Vice-König von Buenos-Ayres, 3 Stunden südwestlich von dieser Stadt, am Flusse Lujan, im aufgeschwemmten Land, versteinerte Knochen von einem Thier entdeckt, welches so groß wie ein Elephant war, 12 Schuh lang und 7 hoch. Man fand fast ein ganzes Skelet, und schaffte es nach Madrid, wo es gegenwärtig aufgestellt ist. Es heißt Megatherium. Der ganze Schädel, das zipfelsförmige Fohbein und die Fohenglieder haben viel Aehnlichkeit mit denen der Faulthiere. Bru gab darüber ein Werk spanisch in Folio mit Abbildungen heraus. Cuvier, Annal. Mus. V. 376. tab. 24. 25. Ossémens foss. V. 1. pag. 174. tab. 16. Dalton, Faulthiere Taf. 1—5. Später hat man auch in Paraguay, bey Lima, und in Nordamerica in Georgien, entdeckt. Mitchell in Ann. Lyc. of New-York I. p. 58. t. 6. W. Cooper, ibid. p. 114. tab. 7. II. p. 267.

Knochen von einem ähnlichen, etwas kleinern Thier hat Jefferson, Präsident der vereinigten Staaten in Nordamerica, Virginien, entdeckt und das Thier Megalonyx jeffersonii genannt. Trans. am. phil. Soc. IV. p. 246. 526. tab. 1. 2. Cuvier, Ossemens foss. V. 1. p. 160. tab. 15.; eine andere Gattung

(*Meg. laqueatus*) in Kentucky. Harlan in Journal acad. nat. sc. of Philadelphia VI. 269. tab. 12—14.

Die Beuteltiere

finden sich bloß in der heißen Zone, und gehen selten über die Wendekreise hinaus. Es sind im Ganzen kleine Thiere, von der Größe der Ratten und Hasen; selten so groß wie ein Fuchs, und noch seltener wie ein Reh. In der Regel ist der Hinterleib stärker als der vordere; der Kopf ziemlich lang und spitzig; die Vorderfüße meist kürzer, die Zehen lang und ausgespreizt, die Klauen stark zum Graben, bisweilen scharf zum Klettern; die Hinterfüße stärker und länger, oft mit verwachsener Zeig- und Mittelzehe, und manchmal mit einem abgesehten Daumen ohne Nagel. Sie wohnen in Erd- und Baumhöhlen, oder auch bloß im Gebüsch, fressen Gras, Wurzeln, Obst, Gewürm, manche saugen auch Blut und stellen den Eiern der Vögel nach.

Die ächten Beuteltiere unterscheiden sich von allen andern Haarthieren durch eine Falte in den Weichen, worinn sie die Zungen verbergen, längere Zeit ernähren, wärmen und mit sich herumtragen. Ihre Zungen kommen nehmlich so unreif und klein zur Welt, daß sie ihre kaum hervorsprossenden Glieder nicht rühren und noch viel weniger zum Gehen brauchen können. Wie nun die Thiere der vorigen Kunst ihre Zungen größtentheils längere Zeit auf dem Rücken herumtragen, so schließen diese dieselben in einen Beutel ein. Man hat nie gewußt, auf welche Weise sie dahin gelangen, und daher allerley Mittel und Wege erfunden, durch welche es geschehen könnte. Erst vor wenigen Jahren hat man aber in England beobachtet, daß die Mutter das Junge ganz sanft mit den Lippen faßt und dahin bringt. Es bleibt daselbst Wochen lang unbeweglich hängen, und ernährt sich mit Milch. Der Beutel ist an beiden Seiten mit einem Knochen begränzt, den man Beutelnknochen nennt, und wodurch die Spalte des Beutels ziemlich dicht verschlossen werden kann, ungefähr so wie manche Geldbeutel durch einen Rahmen von Stahl geschlossen werden. Diese Knochen sind auf der vordern Seite des Beckens eingelenkt, und finden sich auch beym Schnabelthier und Ameisen-Tigel, obschon sie keinen Beutel haben, dadurch aber ihre

Berwandtschaft mit den Beutelthieren anzeigen. Uebrigens gibt es auch Beutelthiere, bey welchen der Beutel nur durch zwey schwache Hautfalten angedeutet ist, die aber dennoch in ihrem ganzen Bau mit den andern übereinstimmen. Diese Verkümmernung erlaubt auch andere Thiere zu ihnen zu stellen, wenn sie in ihrem übrigen Bau und in der Lebensart denselben ähnlich sind.

Das Gebiß der Beutelthiere hat bey all seiner Mannfaltigkeit doch etwas Eigenthümliches, vorzüglich in den Backenzähnen. Sie haben nemlich keinen Reißzahn, sondern ziemlich gleichförmige Backenzähne, 4 an der Zahl, und dicht davor einen großen Lückenzahn, nebst einigen kleinen. Die Backenzähne sind höckerig, und entweder viereckig mit 4 Höckern, oder nur dreyeckig mit 3 Höckern, zwey nach außen und einer nach innen.

Die Schneidzähne sind vielem Wechsel unterworfen. Es sind entweder liegende Nagzähne, wie bey den Nagthieren, aber meistens von einigen kleinern Nebenzähnen begleitet; oder es sind gewöhnliche, senkrecht stehende Vorderzähne, meistens mehr als bey andern Haarthieren, nemlich 8—10 im Oberkiefer, im untern einer weniger.

Die Eckzähne sind demselben Wechsel unterworfen; stark entwickelt bey denen mit dreyeckigen Backenzähnen und vielen Schneidzähnen, verkümmert oder ganz fehlend bey denen mit viereckigen Backenzähnen und Nagzähnen. Man kann daher das Gebiß in ein Drey- und Viereckgebiß eintheilen; mit dem ersten ist Fleischnahrung, mit dem letzten Pflanzennahrung verbunden, und darnach zerfallen die Beutelthiere in Fleisch- und Pflanzenfressende.

5. Junft. Die pflanzenfressenden Beutelthiere

haben ein kleines Maul und ein Viereck-Gebiß
mit Nagzähnen.

Diese Thiere finden sich bloß in der alten Welt, und zwar in Indien und Neuhollland, und leben größtentheils von Gras,